Oecon.
1638.

R

Oct 1638

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber das

Einweichen und Ersparen

des

Saamens bei der Aussaat,

aus mehreren,

im Grössern gemachten, Erfahrungen.

Von

M. Johann Gottlieb Steeb,

Pfarrer zu Grabenstetten,

im Wirtembergischen.

Stuttgart, bei Christoph Friedrich Cotta,

Hof- und Kanzlei-Buchdruker 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich hatte im Sinne, diese kleine Abhandlung erst bis auf den Frühling, damit man sogleich bei der Aussaat etwa weitere Versuche machen könnte, drucken zu lassen. Ich hielte es aber für besser, meine Gedanken und Erfahrungen hierüber dem Publikum früher vorzulegen, damit man desto mehr Zeit hätte, die Sache zu prüfen und zu überlegen. Vielleicht haben andere Personen auch schon

solche Versuche, gemacht und vielleicht gefällt es andern, ihre Gedanken, Einwendungen oder Zweifel in dem ökonomischen Wochenblatte bekannt zu machen.

Grabenstetten bei Urach, den 5. November 1792.

§. 1.

Man hat mit dem Einnetzen oder Einquellen der Frucht schon manche Versuche gemacht, und es gibt auch der künstlichen düngenden Wasser, die man dazu vorgeschlagen hat, eine ziemliche Anzahl. Ob es nun aber gleich bei manchen derselben, in Absicht ihrer Wirkung, seine völlige Richtigkeit haben mag; so stehet doch ihrem allgemeinern Gebrauch manches im Wege. So bald ihre Zubereitung für den Landmann zu künstlich, zu mühsam, oder auch etwas kostspielig ist, und er die gehörigen Gefässe dazu nicht selbst besizt; so bleibt er bei seiner bisherigen Weise, von welcher er, kraft der ihm eigenen Anhänglichkeit an das Alte, und vermöge seiner natürlichen Indolenz, ohnehin nicht gern abgehet.

Will man es also nicht dabei bewenden lassen, nur solchen Personen, welche zu solchen Versuchen geneigter sind, mit seinen Vorschlägen nüzlich zu werden; so muß man auf Mittel denken, die so einfach und leicht sind, als es immer möglich ist.

Diese Eigenschaften hat bekanntlich die Mistgauche, die man in der Schweitz und andern Gegenden, wo man den Boden bestmöglich benutzen muß, mit gröstem Nutzen gebraucht. Es kommt also nur darauf an, daß man sie entweder bei ihrem Ablauf aus den Ställen, oder bei den Dungstätten selbst sammlet, und in einer geraumigen bedekten Grube ausgähren läßt, welches nach Beschaffenheit der wärmern oder kältern Witterung in weniger oder mehr Tagen geschieht. Inzwischen sind für jeden Fall 10 bis 12 Tage hinlänglich, nachdem sich die Grube ganz oder ziemlich angefüllt hat.

Diese Mistgauche kan den Landmann sehr verstärken, wenn er den Dung seiner Hennen sammlet, denselben 10 bis 12 Tage vor dem Gebrauch in die Grube wirft, und anfangs täglich umrührt. Hat er eine ziemliche Menge dieses

ses Wassers nöthig; so kan er es mit Spül-Regen- und anderem Wasser alsdann vermehren.

Wer Tauben hält, kan sich dazu mit noch mehrerem Vortheil auch dieses Dunges bedienen, welcher bekanntlich sehr kräftig ist.

§. 2.

Das Einweichen der Frucht selbst kan am füglichsten in Waschzübern oder alten Fässern geschehen, weil man alsdann den Ablauf des Wassers verhütet, und nicht so vieles nöthig hat, als wenn man die Frucht auf einem freien Platze damit anfeuchtet. Durch hölzerne Schaufeln kan sie bequem umgearbeitet und gut vermengt werden.

Hat man von diesem Wasser eine hinlängliche Menge, so gießt man davon so vieles an die Frucht, bis das Wasser oben steht; wo nicht, so rühre man es desto fleissiger um, und bringe das Oberste zu unterst. Etwa einen halben Tag vor der Aussaat bringt man die eingeweichte Frucht auf einen Boden, und läßt sie etwas abtroknen. So viel es nöthig ist, ist bald geschehen.

§. 3.

Was die Zeit anbetrift, wie lange man die Frucht in dem Wasser lassen soll; so dürfen Früchten mit Spreuer oder Hülsen wenigstens zweimal 24 Stunden darinn bleiben. Dieß thate ich bisher selbst; ich will aber, weil manchem Leser schon hier der Gedanke kommen möchte, als könnte ein einfallender Regen die Aussaat dieser eingeweichten Frucht verspäten, und dann Schaden bringen, einen Auszug aus einem Aufsatze einrüken, der ihn vermuthlich beruhigen wird, und im II. Band der hannöverischen Anzeigen S. 26. der Zugabe vorkommt.

„Ich hatte (schreibt der Verfasser, J. G. Heidenreich) in Kommission übernommen, bei dem Fürstlich Sachsen = Weisenfelsischen Hofe eine gewisse Rechnungssache auszumachen, worüber ich mich dann über 3 Viertel Jahre daselbst aufhalten mußte. Der Herr Kammerrath Vorberg daselbst hatte eine Anverwandtin von mir zur Ehe, und diesen pflegte ich solche Zeit über öfters zu besuchen. Wir kamen einsmals im Gespräche auf die Vermehrung des Getraides, und ich erzählte ihm, was ich hierinn, doch nur

im

im Kleinen untersucht hatte. Er wurde begierig, eine Probe im Grossen und zwar mit Haber vorzunehmen. Weil aber seine Felder alle mit Sommergetreide besäet waren; so erwählte er ein Stück Land, welches unterhalb eines Weinbergs lag, und welches er eben erst von Dornen und anderem Gebüsche hatte säubern lassen. Wir nahmen also zu dieser Probe nur halb so viel Haber, als es sonst gewöhnlich auf dieses Stück auszusäen vonnöthen gehabt hätte, schütteten solchen auf eine Tenne, und befeuchteten ihn bei stetem Umwenden mit Mistgauche, welches Anfeuchten täglich ein paarmal so lange wiederhohlt wurde, bis der Haber anfienge zu keimen. Wir liessen ihn alsdann so lange liegen, bis die Keime ungefähr Nagelslang waren; und da wurde er in Säcken gefaßt, und auf dem Wagen hinaus nach dem Weinberg geführt, um daselbst nunmehro ausgesäet zu werden. Ehe der Knecht dazu gelangen konnte, bekamen wir ein starkes Gewitter mit heftigem Regen. Der Haber wurde also wieder hereingebracht, in Säcken gelassen und in eine Kammer gesezt, in Meynung, daß er des andern Morgens sollte ausgesäet werden. Das Regenwetter aber hielt etliche Tage an,

 und

und darüber ward der Haber vergessen, daß er, also eingesakt, stehen bliebe. Einsmals, als ich eben bei Herrn Kammerrath mitspeisete, klärte sich das Wetter um Mittag wieder auf, und als ich fragte, wie es mit dem Haber stünde, fiel es ihm erst wieder ein, daß er noch in den Säcken stünde. Wir giengen in die Kammer, und fanden die Säcke, ungeachtet sie von dem besten Sackzwilch waren, dergestalt zerborsten, daß sie nicht mehr zu gebrauchen waren. Die Grasekeime waren über Fingerslang gewachsen, und wo diese die freye Luft erreicht hatten, waren sie grün, von welcher Farb dann die zerborstenen Säcke über und über anzusehen waren. Ausgeschüttet konnte der Haber unmöglich werden. Es wurden also die Näthe aufgeschnitten, und die zerrissenen Lappen abgestreift. Hier lagen nun lange ganze Rollen, und es war alles als ein Filz in einander gewachsen, daß es nicht anders, als mit Mühe auseinander gezopft werden konnte. Der Herr Kammerrath hielt es, weil diese Arbeit ohne Zerreissung sowohl der Wurzel als der Grasekeime ohnmöglich abgehen konnte, für gänzlich verdorben. Ich riethe aber, weil man es doch sonst zu nichts, als etwa für die

Schweine würde brauchen können, wir wollten es zu einer verlohrnen Probe, so gut wir könnten, auseinander zupfen; er sollte inzwischen das Land mit der Ege überziehen, hernach den ausgewachsenen Haber aussäen und alsdann unterpflügen lassen. Dieß geschahe. So wundersam es nun mit dieser Arbeit hergienge, indem zuweilen Klumpen wie die Fäuste gros waren; so wunderschön fieng doch der Haber nach wenig Tagen an aufzugehen. Ja so spöttisch als auch die Herrn Weissenfelser über diese Aussaat gewesen waren, da sie unter einander gesagt hatten, der Herr Kammerrath wolle ein Bauer werden, er säe schon Malz aus; so eine grosse Verwunderung gab es hernach bei der ganzen Stadt, so, daß ich nicht glaube, es sey leicht ein Bürger gewesen, welcher, nachdem der Haber ausgeschosset hatte, nicht hingegangen wäre, dieß vermeynte Wunder zu besehen. Kurz, der Herr Kammerrath bekam so schönen Haber, als er nur immer hätte wünschen können; und ich habe die Erzählung von dieser sonderbaren Aussaat und ihrem Erfolge, die ich mit eigenen Augen angesehen, darum so umständlich gethan, damit sich nicht ein oder der andere daran stossen möge,

als

als habe er allzugrossen Schaden zu besorgen, wenn das eingequellte und ausgekeimte Getreide nicht etwa zu bestimmter Zeit in die Erde gebracht werden könnte. — Da es mir aber immer in Sinn kame, es könne wohl die starke Vermehrung bei vorgedachter Aussaat daher rühren, weil der Acker am Fusse des Weinbergs lage, und also vielleicht guten Zufluß von dem Dünger gehabt haben könnte, auch überdieß neu Land und erst von Dornen gesäubert war; so brachte ich in Freyberg, wohin ich nachher kame, den Herrn Baumeister Mayer dahin, seinen Versuch zu machen. Die Erde da herum, wie auch beinahe im ganzen Obergebürge ist ziemlich locker, von Farbe graulicht und mit sehr vielem kleinen Steingerülle und Sand untermengt, also von Natur sehr mager. Wenn der Acker gedüngt ist, säet man Winterroggen ein, und das andere Jahr Haber oder Heidekorn. Nachher läßt man den Acker 5, 6, auch wohl mehrere Jahre liegen. — Einen Acker von dieser Beschaffenheit, der ruhen sollte, säeten wir mit Roggen ein, nachdem er vorher mit Mistgauche zugerichtet war, und Keime so groß als ein Nagel am Daumen getrieben hatte, und nahmen

wiederum nur die Hälfte der gewöhnlichen Aussaat. Der Roggen gieng nicht nur sehr schön auf, sondern gab auch den folgenden Sommer eine recht reichliche Ernde. Nur stund er noch etwas zu dick, und verursachte, weil den Sommer über zuweilen starke Regen fielen, daß er sich hin und wieder lagerte. Dem ohneradchtet gab er wirklich mehr in Scheffel, als von einem andern eben so grossen mit Roggen besäeten Acker. Das Jahr darauf wurde dieser Acker auf eine ähnliche Weise mit Gerste besäet, und die Frucht war mit Lust anzusehen, ob man gleich in dieser Gegend fast gar keine Gerste säet. Das dritte Jahr bestellte man auf gleiche Weise den Acker mit Haber, der gleichfalls so schön stunde, als gebirgischer Haber immer zu stehen pfleget. — Die meisten, mit denen ich etwa vom Auswachsen der Frucht bis zum Grasekeimen gesprochen, haben befürchtet, es möchten die Wurzeln sowohl als die Keime auf solche Art abgestossen werden, und der Frucht dadurch Schaden geschehen. Das Abstossen ist nicht zu läugnen; aber was für ein Schaden ist daraus zu befürchten? Schadet es einem jungen Baum, den man versezen will, etwas, wenn man ihm die Wurzeln

und

und wären sie auch ganz unversehrt aus der Erde gekommen, beschneidet, und schlagen nicht vielmehr an dem Orte, wo man ihn beschneidet, verschiedene andere aus, welche also auch mehr Nahrung an sich ziehen? — Gleiche Bewandniß hat es mit dem Getreide, welches beim Abstossen andere und mehrere Wurzeln bekommt, und so auch bei den verlezten Grasekeimen. Beide Beschädigungen geben Anlaß, daß sich das Getreide nur besser bestocket. — Die Aussaat des Herrn Kammerrath Vorberg benimmt allen Zweifel, indem unmöglich Wurzeln und Keime ärger zerrissen werden können, als dort geschehen mußte.„

§. 4.

Aus diesem Auszuge, worinn ich geflissentlich manche Nebenumstände stehen liesse, erhellet, daß diese Sache allerdings Aufmerksamkeit verdienet.

Das Aufquellenlassen bis zum Keime habe ich zwar noch nie versucht, und werde es erst in Zukunft thun; aber es ist doch bekannt, daß man von einer bei langer Regenzeit auf dem Acker

oder

oder in der Scheuer ausgewachsenen Frucht einen schönen Saamen bekommt; bekannt, daß man die Erdbirnen, die man ausstecken will, mit vielem Vortheil vorher ebenfalls auswachsen läßt. Immer aber erhellt aus dem Obigen, worinn es der Verfasser selbst auch bemerkt hat, so viel, daß man, wenn man die eingeweichte Frucht zu Hause länger, als man dachte, behalten muß, nichts zu besorgen hat, und daß es also, wie andere hierinn vorschlugen, auch nicht nöthig ist, in einem solchen Falle den eingeweichten Saamen dünne auf einen Boden zu verbreiten, und ihn umrühren und wieder trocknen zu lassen; es wäre denn, daß man hinlängliche Ursache zu befürchten hätte, das Regenwetter könnte Wochenlang anhalten. Inzwischen kan man ja zu aller Vorsicht, und besonders wenn die Menge der eingeweichten Frucht beträchtlich ist, solches thun. Gemeiniglich wird die gute Witterung wieder eintretten, ehe noch die Frucht wieder ausgetrocknet ist.

Eben so überlegenswehrt ist die Ersparung, die man durch das Einweichen der Frucht machen kan; und ich will hier meine eigene Erfahrungen beifügen.

§. 5.

§. 5.

Schon seit 3 Jahren habe ich in einem aus Mistgauche und Taubendung, auch wenn eine Wasche eintritt, noch aus Lauge zubereitetem Wasser, nachdem ich es vorher 8, 10 bis 12 Tage umrühren und stehen liesse, Dinkel, Roggen, Gersten und Haber eingeweicht.

In dem ersten Jahre zoge ich 1/3 von der Aussaat = Frucht ab, und liesse 11 Morgen mit Winterfrucht ansäen. Diese Aecker sind ihrer Lage und Beschaffenheit nach sehr verschieden, waren zum Theil schlecht und die übrigen höchstens mittelmäsig, so daß ich sie erst durch Düngen und fleisiges Bauen besser machte. Die Zeit und Witterung, worin die Aussaat geschahe, war ebenfalls verschieden. Bei einem Acker von 2 Morgen konnte wegen eines eingefallenen Regens die Aussaat kaum noch vollendet werden. Auf andere regnete es erst nach etlichen Tagen, und ein anderer erhielte vor dem Aufgehen der Frucht gar keinen Regen. Das leztere melde ich deswegen, weil manche Personen das Vorurtheil haben, als müßte die Frucht in einem solchen Falle — wie sie es nennen — verspohren

ren

ren (ersticken.) Auch dieser Saame gieng so frühe auf, und war so schön als irgend einer der andern. Bei allen zeigte sich ein schnellerer Wachsthum, sie wurden länger als gewöhnlich, und die Farbe des aufgegangenen Saamens war, wie man sie gerne hat, braungrün. Aber dünner als auf Aeckern, worauf das gewöhnliche Maas gesäet wurde, war er natürlich. Dieß war auch im Frühling, als sich der Saame zu treiben beganne, wieder bemerklich; aber im Brachmonat bestockte er sich so gut, daß er den andern Saamen bald gleich kame, sie zum Theil übertraffe und zur Erndezeit so dichte, als immerhin gut ist, und mit so langen und vollkommenen Aehren da stunde, als man immer wünschen konnte. Auch im Treschen gaben die Garben gut aus, und die Frucht war schwer.

Mit gleichem Erfolge und auf gleiche Weise säete ich auch im Frühling Gersten und Haber aus.

Das folgende Jahr darauf ließ ich meine Aecker in den andern Oeschen wieder mit solcher eingeweichten Frucht ansäen, nur daß ich dießmal nur den vierten Theil abzoge. Die Ursache, wie man aus dem vorherigen schliessen kan,

war nicht, als wenn ich bei dem ersten Versuche nicht genug eingeschnitten hätte; sondern, weil ich beim Nachmessen der aufgequollenen Frucht wahrgenommen hatte, daß sie beinahe völlig um den vierten Theil im Maaße zugenommen hatte. Dieß bringt den Vortheil, daß der Säemann alsdann den Acker, wie gewöhnlich, ansäen kan; statt daß er das erstemal beim Aussäen und seinen gewöhnlichen Gängen etwas sparen mußte; und dieß gerade zu treffen, ist an sich und besonders bei manchen Personen so leicht nicht. Ich kan nicht sagen, daß meine Früchten in der Ernde dichter stunden, als das vorhergehende Jahr, ausser auf einem gepförchten Acker, wo sie zum Theil etwas nieder fielen; aber zum Theil eben so dichte, zum Theil dichter als meine Nebenlieger, ob sie gleich ihre Aecker auch gedungt, gut gebaut und vollen Saamen ausgestreut hatten, stunden sie insgesamt und zwar, sowohl im Winter- als im Sommerfeld, in welchem lezteren sich besonders ein Haberacker, der vorher mit Roggen angesäet war, und den ich, weil er diesem kalten Boden gar nicht taugt, am 18. Mai wieder ausöhren liesse, vortreflich auszeichnete.

Auch

Auch in dem dritten Jahre, worinn ich dieß schreibe, ließ ich meine Winterfrüchte so aussäen. Es waren 7 Morgen, wozu mein Knecht nur 41 Sri., also ein Sri. weniger als das vorige Jahr brauchte. Die Ursache hievon ist, weil ich den Saamen zum Theil 36 Stunden lang einweichen liesse, und der Saame selbst sehr schwer und groß war.

Bis auf den künftigen Frühling werde ich, wenn ich lebe, nicht nur Haber und Gerste auf die bisherige Weise behandeln und säen lassen, sondern auch einen Versuch im Grössern mit Erbis, Linsen und Esper anstellen. Da der leztere Saame besonders im gegenwärtigen Jahre theuer wurde, und das Sri. desselben bis auf 1 fl. 30 kr. stiege, so ist eine Ersparung hiebei immerhin der Mühe wehrt.

Daß es bei Erbis, Linsen und Wicken eine gute Wirkung haben und ihren ersteren Wuchs, worauf bei dieser Gattung von Früchten so viel ankommt, befördern werde, zweifle ich schon jezt gar nicht. Vielleicht ist es alsdann nicht nöthig, sich bei ihnen des Ypses zu bedienen; einer Dungart, die ich zwar gar nicht verwerfe, welche

aber doch, besonders wenn man zu viel davon aufstreuet, die Wirkung hat, daß es diese Pflanzen in einem zu lange fortfahrenden Trieb erhält, und die Reifung des Saamens verspätet. Auch bei der Lucerne, die man zum Saamen wollte stehen lassen, hatte der Jps diese Wirkung allhier.

Bei dem Esper, um ein Jahr voraus zu gewinnen, habe ich bereits einen Versuch gemacht.

§. 6.

Ich weichte ein paar Hände voll in meinem gewöhnlichen Dungwasser davon ein, und da ich nicht wußte, wie lange diese Beitzung für denselben zuträglich ist, so gienge ich den sichersten Weg, und steckte bereits nach 12 Stunden eine Anzahl von Körner in einen mit schlechter ausgemergelter Erden gefüllten Scherben. Nach 36 Stunden (weil ein Sonntag dazwischen kam) that ich eben dieß bei einem zweiten Scherben, und sezte dieß auch, nachdem also noch 24 Stunden dazu kamen, den dritten Tag fort. Nun wartete ich, bis der Saame aufgehen würde. Bei dem ersten Scherben zeigte sich dieß zuerst; Der zweyte gieng etwas später aber schöner auf, und noch mehr der dritte. Dieß veranlaßte mich,

mich, mit dem übrigen eingeweichten Saamen, der nun wohl 14 Tage in seinem Wasser gelegen war, auch noch einen Versuch zu machen, und ich streute ihn daher ohne viele Sorgfalt, weil ich ihm nichts mehr zutraute. auf einem Stock-scherben herum, und warf etwas Erde darauf. er. blieb in der Luft stehen, ohne daß ich an eine Begiessung mehr dachte, bis es mir wieder einfiele, und ich dieß, da die Erde ganz ausgetroknet war, nachholte. Die Nacht über wurde der Scherben in die Stube gestellt, und am Morgen zeigten sich die aufgegangene Körner so schön, als in irgend einem der andern Scherben.

Da nun der Esper-Saamen in seiner Hülse wie eine kleine Bohne aussieht, und hart ist, und die angeführten Proben hinzu kommen; so wird man denselben wenigstens zweymal vier und zwanzig Stunden einweichen dürfen. Auch darf man ohne Sorgen seyn, wenn er wegen eines eintrettenden Regens einige Tage länger in seinem Wasser liegen bleiben muß.

Von dem Erfolge im Grössern und zwar, wie ich es vorhabe, auf verschiedenen Plätzen, will ich zu seiner Zeit im ökonomischen Wochenblatte Nachricht geben.

§. 7.

Die Würkung dieses düngenden Wassers setze ich darein, daß es den ersten Wuchs des Saamens befördert, und zwar nicht nur durch baldige Entwicklung und Stärkung des Keims, sondern auch in Hervortreibung und Vermehrung der Wurzeln, welches leztere bei dieser Art von Aussaat um so mehr statt finden kan, da der Platz nicht zu sehr übersäet wird, und die Pflanzen Nahrung genug finden können; und Pflanzen, die Wurzeln genug fassen können, müssen immer stärker seyn, und können sich in der Folge immer mehr bestocken als andere, bei denen das Gegentheil sich befindet. Dieß ist leicht begreiflich, und davon kan man sich bei einer jeden Scherben- und Garten Aussaat überzeugen.

Man hat aber nicht nur in vergangenen, sondern auch in den neuesten Zeiten behauptet, daß solche düngende Wasser ihre Wirkung bis zur Ernde hin äuserten, und daß man deswegen die übrige Düngung ersparen könnte. Wäre dieß; so müßte diese Art längst überall gäng und gäbe seyn, da man solche Wasser gar nicht erst in neuern Zeiten vorgeschlagen hat, und ihr Gebrauch,

brauch, wenn sie einfach sind, nicht so viel Mühe und Kosten macht, als der animalische Dung. Aber wie läßt es sich auch für sich selbst begreifen, daß das von einem Saamenkorn verschluckte wenige Wasser Monate lang sollte wirken können? In so ferne kan man es zwar zugeben, weil es anfangs den Keim verstärkt und die Wurzeln vermehrt; fehlt es aber an gutem Boden und weiterem Trieb, so muß auch diese anfängliche Wirkung abnehmen und zulezt aufhören. Auch dieß kan man einräumen, daß aus dem Grunde, weil man weniger Saamenkörner aussäet, jedes mehr Nahrungstheile und Raum in der Erde findet, und sich also auch länger fort ernähren kan; aber wenn ein schlechter Acker gar nicht gedungt wird, möchte ich mich doch auch auf das Leztere nicht verlassen. Je stärker die Pflanze wird, desto mehr Nahrung erfordert sie; und wie kan ein schlechter, magerer oder sehr steinigter Acker vor der Ernde diese darbieten? Vielleicht rührt es davon her, daß diese düngende Wasser niemals recht empor kamen. Man traute, machte einige Versuche, vermuthlich blos auf geringen und schlechten Aeckern, und gab bei getäuschter Hoffnung die Sache auf immer

auf. Ich liesse daher meine Aecker nicht nur so gut dungen, als sonst; sondern auch zum Theil pfördchen, und machte die Versuche nicht nur auf einigen, sondern auf allen meinen Aeckern, nun bald vollends in 3 Oeschen und auf 30 Morgen, und nicht blos in einem Jahrgang, sondern in mehrern; und eben darum kan sich auch der Leser mehr darauf verlassen.

§. 8.

Die Vortheile dieser Art von Aussaat erhellen schon aus dem bisherigen. Eine solche Erspahrung thut immer wohl, und es können Zeiten kommen, worinn es wegen des Mangels oder der Theurung des Getreides noch zuträglicher wird. Auch könnte es für solche Personen eine merkliche Beihülfe werden, welche den Ackerlohn bezahlen müssen. In meinem Theile habe ich in dritthalb Jahren über 12 Schfl. erspart, und würde es gewiß aufgegeben haben, wenn ich weniger als andere nach Verhältniß geerndet hätte. Dabei mußte ich auf den gepfördchten Aeckern meinen Saamen beschneiden lassen; eine Operation, die auf der Alp nicht viel vorkommt. Sollte man aber dem unerachtet noch ein Mißtrauen in diese

diese Aussaat setzen; so darf man ja nur noch weniger abziehen; etwas ist aber immer nöthig, weil sonst der in seinem ersten Wachsthum beförderte Saamen zu dichte wird.

§. 9.

Dieß bringt mich dazu, von einem Uebelstande, der hierinn bei manchen Personen und in manchen Orten herrschet, etwas zu melden. Man ist der Meynung, wenn man einen Acker recht stark besäe, desto mehr werde man auch einernden. Die Folgen davon sind alsdann, daß der Saame, wenn es viel regnet oder der Acker zu lange mit Schnee und den harten Schichten desselben bedekt bleibt, roth wird, sogenannte Spinnenweben bekommt und faulet. Dieß war in dem 1789ger Jahrgang so sichtbar, daß diejenige Aecker, die im Herbst den dichtesten Saamen trugen, den schlechtesten Ertrag gewährten, und häufig ausgeöhrt werden mußten; und im Gegentheil die schlechtere Aecker eine bessere Ernde gaben. Eben dieß, wiewohl im geringeren Maase, zeigte sich nach Abgang des Schnees auch in dem lezteren Frühling, und ich wiese dieses auf dem Felde einigen sonst verständigen Acker-

leuten, die den Unterschied und die Sache nicht läugnen konnten. Es kan auch nicht wohl anderes seyn, als daß unter solchen Schneelagen, wenn sich entweder von stehendem Wasser oder im Frühling von den fetten Ausdünstungen das Spinnengeweben ähnliche Wesen erzeuget, ein dichter Saame zur Fäulniß mehr geneigt gemacht wird, als ein dünnerer. Aber wenn auch dieß nicht immer vorkommt; so zeigt sich doch der Schaden fast immer vor und bei der Ernde, indem solche Früchten äuserst gerne fallen, und schlechteres Korn geben. Auch die schlechtesten Aecker übersäet man gerne, unter dem Vorgeben, es bleibe ja bei der Ernde ohnehin nicht viel stehen. Man meynt also, man müsse zugeben. Und gerade dieß ist die Ursache, daß zur Erndezeit die Frucht auf diesen Aeckern so dünne steht, eben darum, weil eine magere Erde, die auf der Alp fast immer noch hälftig mit Steinen vermischt ist, nicht im Stande ist, viele Pflanzen bis zu ihrer völligen Reife zu nähren. Es ist wahr, anfangs, wenn der aufgegangene Saame noch klein ist, stehen diese Aecker so schön als die gute, und sind ganz mit dem Saamen bedeckt und das freut dann die Besizer um so mehr, da

die

die Oberfläche derselben vorher so öde aussahe; aber je mehr der Saame aufschießt, desto mehr nimmt er ab, bis er zulezt vor der Ernde mit so dünnen und kurzen Halmen und mit so schlechten Aehren da steht, daß man öfters kaum die Aussaat wieder bekommt. Blos ein ausserordentlicher guter Jahrgang macht einige Ausnahme.

§. 10.

Ich weiß nicht, ob ich durch die bisherige getreue Erzählung — denn ich preise nichts an, was ich nicht durch eigene, genaue und mehrfache Erfahrungen eingesehen habe — bei dem Leser so vieles Zutrauen gewonnen habe, daß er sich durch eigene Versuche gleichfalls davon überzeuget. Will er solche im Kleineren anstellen, so müssen, wenn er daraus einen Schluß auf das Ganze machen will, nur alle besondere Umstände in Absicht der Beschaffenheit und Lage des Ackers so wie auch der Witterung bemerkt werden. Trägt alsdann ein Acker, den er mit verminderter eingeweichter Frucht angesäet hat, so viel, als dieser Acker auf die vorige Weise truge, oder ähnliche Aecker, die man nach der bisherigen Gewohnheit angesäet hat, tragen; so, denke ich, hat

er

er Ursache, zufrieden zu seyn. Trägt er bessers, mehreres und schwereres Korn; so wird es ihm eben so lieb seyn, als es bisher mir ware.

Inzwischen wünsche ich selbst, daß die Sache, so überzeugt ich auch von ihrer Thunlichkeit und ihrem Nutzen bin, vor der Hand nur von solchen Personen versucht würde, welche beobachten, prüfen nnd überlegen. Ein grosser Theil von Menschen, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, denkt der Natur der Sache nicht nach, handelt blos mechanisch, nach urgrosväterlicher Weise und ist höchstens der Nachahmung fähig. Und selbst, bis er auch nur zu dieser geneigt wird, muß er durch mehrere Versuche anderer sinnlich überzeugt werden. Davon bin ich durch meine eigene Erfahrungen nur allzusehr überführt. Ob gleich in dem Orte, worinn ich webe und lebe, der Erfolg meiner Versuche vor jedermanns Augen lage; so fängt er doch erst jezt an, einiges Aufsehen zu machen, und bringt diejenigen, die ihn vorher äuserst tadelten, so, daß sie auf meinen Knecht schimpften, und ihm vor meinen Ohren sagten: Er hätte es nicht sollen — zum allmähligen Stillschweigen; ja ob ich ihnen gleich die Sache einmal über das andere auf eine faßliche

und populäre Weise begreiflich zu machen suchte, sie meine Aecker von Zeit zu Zeit und besonders vor der Ernde beobachten hiesse, und sie dieß auch thaten, und den guten Zustand meiner Früchte nicht läugnen konnten: so hiesse es doch „der Jahrgang hab es eben dießmal so mit sich gebracht;„ dießmal, ob es gleich bereits zwey volle, von einander sehr verschiedene Jahrgänge sind, und meine Saamen auch in dem gegenwärtigen wieder sehr schön sind. Und hätte ich meine Versuche blos auf einen oder zween Aeckern gemacht; so hätten sie gewiß die Ursache dem besondern Boden zugeschrieben. Doch wollen einige nunmehr den dritten Jahrgang vollends abwarten, — um sich alsdann zu besinnen, was sie im vierten oder vielleicht im fünften thun wollen. — Weil nun die Ackerleute sich überall so ziemlich gleichen, und es lang anstehen wird, bis die Sache auch von ihnen angenommen wird; mochte ich kein Wort davon sagen, was durch die vorgeschlagene Aussaat im Ganzen für eine beträchtliche Menge von Schfl. erspart werden könnte. Aber bitten will ich alle diejenige, welche ebenfalls Versuche hierinn entweder gemacht haben oder machen werden, den Erfolg im ökonomischen Wochenblatte bekannt zu machen.

§. 11.

§. 11.

Dieß Einweichen des Saamens könnte vermuthlich auch noch bei andern Saamen als blos bei denen, von welchen bisher die Rede war, besonders auch bei Garten- und Blumen-Saamen mit Vortheil versucht werden. Doch muß ich eine Warnung voraussetzen, bei welcher ich selbst das Lehrgeld gabe.

Schon vor 10 Jahren, an einem andern Aufenthaltsorte, weichte ich meine Saamen auch schon einmal ein, und zwar mit Kalchwasser und dem — sogenannten — Poudre de Providence. Dieß geschahe unter anderm auch mit dem Leinsaamen, von welchem ich mir um so viel mehr versprache, da auf sein baldiges Aufgehen und schnellen Wachsthum so viel beruhet. Ich weichte solchen Abends ein, und sahe blos den Mittag darauf nach. Aber der Saame, bei dem ich nicht bedachte, daß er fetter und ölichter Natur ist, und nur ein zartes Häutlein hat, war nicht nur äuserst aufgequollen, so daß er über das Gefäß herabliefe; sondern auch wie ein dichter fetter Brey. Um ihn daher nicht ganz verderben zu lassen, mußte er mit vieler Mühe vermittelst trokener Asche auseinander gebracht, und, so viel möglich war, vertheilt werden. Er

gienge

gienge auf wie anderer, war aber nur einheimischer Zehend-Lein. Wollte man also das Einweichen bei diesem und ähnlichen Saamen ebenfalls versuchen, so würde es nur einige Stunden lang geschehen dürfen. Eben dieß wird auch bei allen andern Saamenarten nöthig seyn, die an sich selbst weich, zart und dabei noch dünnhäutig sind.

Ich wünschte, daß auf den Frühling auch noch andere Blumenfreunde mit mir einen Versuch mit Levkoyen- und Nelken-Saamen machen möchten. Vielleicht erhält man dadurch von dem erstern um so eher, und von dem leztern um so stärker gefüllte Blumen; besonders wenn man sie dabei in recht gute Erde verpflanzt. Nun weiß, was die Holländer dadurch bei ihren Hyacinthen leisten, und in meinem Theile bin ich selbst durch eine Erfahrung darinn bestärkt worden. Ich legte bei meiner Ankunft allhier ein Blumengärtchen auf einem thonichten Boden an, und war aus Mangel an Erde und weil ich des mühsamen Geschäfts überdrüssig wurde, genöthiget, in drey Beeten, um sie auszufüllen, die Erde mit dieser thonichten Masse zu vermischen. Da zeigte sich bei den dahin versezten Sommer-Levkoy-Pflanzen, die von einerley Saamen und zu einerley Zeit gesäet waren, der Un-

ter-

terschied, daß sie ohne Ausnahme alle dünn wurden, während daß von denselben in den mit besserer Erde gefüllten Beeten gegen zwey Drittheile gefüllt erschienen. Auch ein dreyjähriger gefüllter Goldlack wurde in einem von jenen Beeten beinahe dünn und trieb, was vorher niemals geschehen war, Zeugungstheile und Saamenschooten. — Möchte dieß, um es im vorbeigehen zu bemerken, nicht ein Beweiß seyn, daß die Zeugungstheile in solchen gefüllten Blumen nicht, wie Linne glaubt, in Blumenblätter verwandelt, sondern blos durch die zu grosse Menge dieser Blätter zurükgehalten oder verdrungen werden? Die Verwandlung so gar verschiedener Dinge ist mir überhaupt unbegreiflich, besonders wenn man ihren Organismus bedenkt. Und wie unmöglich ist es in dem Gewächsereich, selbst durch Uebertragung des Saamenstaubs etwas nicht so gar heterogenes in etwas anders zu verwandeln! — Pflanzen im Lande, mit solchem Wasser von Zeit zu Zeit begossen, werden sehr stark und treiben ungemein.

Von der

Verbesserung der Kultur auf der Alp

und den ihr ähnlichen Gegenden des Vaterlandes.

Von

M. Johann Gottlieb Steeb,

Pfarrer zu Grabenstetten, im Wirtembergischen.

Stuttgart, bei Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Kanzlei-Buchdruker 1792.

Der würdige und dem Publikum durch andere Schriften bereits von einer vortheilhaften Seite bekannte Herr Verfasser theilte mir gegenwärtigen Aufsaz nur zum Privat-Gebrauch mit, ich fand aber seinen Inhalt so wichtig, daß ich ihn ersuchte, ihn durch den Druk bekannt zu machen, und halte nun für Pflicht, dieses, seinem Wunsche gemäs, öffentlich zu sagen. Obgleich die Wahrheiten, die er vorträgt,

durch mehrere ökonomische Schriften schon theoretisch gangbar geworden sind: so schien doch ihre Anwendung auf das Vaterland und einige beträchtliche Theile desselben um so wichtiger, je weniger bisher bei uns diese Theorie in denjenigen Landestheilen, die der Verbesserung am bedürftigsten sind, praktisch-glüklichen Erfolg gehabt hat.

In der That enthalten die Wirtembergische Alp und der Schwarzwald noch so vieles, gar nicht oder schlecht gebautes, Feld, daß die bessere Kultur derselben der grösten Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint.

Beson-

Besonders glaube ich nach den Erfahrungen, die ich als ehmaliger Beamter in einem Theil des Schwarzwalds zu machen Gelegenheit hatte, daß die sogenannten Wechselfelder, die bald als Aecker, bald als Wiesen, jedoch auf die schlechteste Art benuzt, und die, wenn sie mehrere Jahre zum magersten Viehfutter gedient haben, durch Holz oder Reisach, das darauf zu Asche verbrannt wird, zum Einbau der Acker-Früchte tüchtig gemacht werden, gleich nach ein paar Jahren aber in ihren vorigen Zustand zurükkehren, dem Oekonomen ein weites Feld zu verbessernden Versuchen darbieten würden. Würde es möglich seyn, diesen Wechselfeldern troz aller dagegen streitenden Vorurtheile der

Schwarzwälder eine gleiche, oder doch eine dem Unterländischen Feldbau analoge Bauart zu geben; so würde dadurch nicht nur eine grosse Menge Holzes erspart, sondern es würden auch die gar zu grosse Baurengüter, die meist leer sind, mehr zertrennt werden können, diese beträchtliche Landes-Gegenden eine ungleich stärkere Anzahl von Innwohnern nähren, und der Wohlstand im Ganzen sehr erhöhet werden.

Unter den Mitteln zu Einführung einer bessern Kultur, deren der §. 8. erwähnt, verdient besonders auch größtmögliche Mässigung der Decimatoren genennt zu werden. Je zuverlässiger durch die in dieser Schrift vorgeschlagene Verbesserungen

gen die Einkünfte der Zehendherrn vermehrt werden, desto gewisser werden sie für ihr eigenes Interesse sorgen, je schonender sie die Felderbesizer in den ersten Anfängen der wachsenden Kultur behandeln, und je sorgfältiger sie sich hüten, die Industrie im Keim zu erstiken. Bei manchen Geistlichen möchte dieß vielleicht in Hinsicht auf den Bezug ihres kleinen Zehendens ein Wort zu seiner Zeit geredet seyn, die schon in ihrem eigenen Interesse, noch mehr aber in der Moral, die sie predigen, Beweggründe zu schonender Behandlung ihrer Pfarrkinder finden werden.

Wie angenehm wird es übrigens auch mir seyn, wenn gegenwärtige Schrift zu

Er-

Erreichung des wichtigen Zweks, der den Gesichtspunkt des Hrn. Verfassers bestimmte, einiges beitragen wird. Stuttgart, den 23. September 1792.

Georgii,
Reg. Rath, K. K. Advokat.

§. 1.

Die mildere Gegenden unsers Vaterlandes sind bekanntlich so stark bevölkert, und so sehr angebaut, daß das einzige Mittel zur Erleichterung der Bewohner derselben vielleicht nur noch die Aufhebung der Brache, oder wenigstens eine stärkere Anpflanzung derselben seyn kan. Aber ganz anders ist es auf der weiten, grossen Alp und andern räuhern Gegenden beschaffen. Hier trift man um ein einziges Ort herum Plätze, die entweder noch gar nie, oder doch nur wenigemal angebaut wurden, von solcher Grösse an, als bei manchem Dorf im Unterland seine ganze Markung nicht ausmacht. Und hier ist des übrigen Feldes, das man immer oder meistens baut, ausser jenem, noch so viel, daß mancher Bauer 70, 80 bis über 100 Morgen besizt. Könnten also die leztere gehörig, und würden jene zum erstenmal oder immer gebaut oder benuzt werden; so könnte nicht nur die Bevölkerung unsers Vater-

landes um vieles steigen, sondern auch die gegenwärtigen Bewohner derselben in den blühendsten Wohlstand versezt werden.

Die Ursachen, warum dieß bisher nicht geschah, sind mannigfaltig und hauptsächlich folgende:

1) Der grosse Ackerbesiz, bei welchem man blos die minder entfernten und besseren Aecker aussuchte und zum beständigen Bau bestimmte, die übrigen aber nur wechselsweise und oft erst nach langen Zeitfristen, oder auch gar nicht anbaute. Dieß macht aber immer noch, gegen das Unterland gerechnet, eine grosse Summe aus.

2) Die Lage derselben um Waldungen, wobei sie der ehmaligen grossen Menge des Gewildes preisgegeben waren, und dem Besizer für seine Aussaat und Mühe zur Erndezeit nichts, als abgefressenes Stroh übrig liessen.

3) Der bisherige grosse Mangel an dem, was der einzige Grund zu einem ergiebigen Ackerbau ist, — an Futter und Dung.

Wäre

Wäre auch keine weitere Ursache, als die leztere, vorhanden; so sieht man leicht, wie wenig Gegenden, deren Boden ohnehin nicht der üppigste ist, bei all ihrem grossen Umfang tragen können. So lang daher diese Hinderniß nicht gehoben wird, so wird der Ackerbau in seinem bisherigen Zustand bleiben, nemlich, daß er die saure Mühe wenig belohnt, und so werden auch fernerhin manche Alpgegenden dasjenige dem Auge darstellen, was man in Siberien Steppen nennt.

§. 2.

Eine nähere Beschreibung des Ackerfeldes und des Wießwachses auf der Alp wird das bisherige und folgende am besten erläutern.

Das Ackerfeld theilt sich, wie überall, in gute, mittelmässige und schlechte Aecker ein, nur mit dem Unterschied, daß die leztere Gattungen die ersteren um gar vieles übersteigen, und daß gute Aecker bei uns das sind, was im Unterland kaum etwas über die mittelmäsigen gerechnet wird.

Der Ertrag guter Aecker in guten Jahrgängen erstrekt sich für den Morgen allerhöch-

stens auf 10 Scheffel Dinkel und 5 Scheffel Haber; ein Ertrag, der sich aus anderer Erfahrung längst, und auch aus meiner eigenen bestätiget hat.

Der Ertrag mittlerer Aeker reicht auf 5 bis 6 Scheffel Dinkel und 3 bis 4 Scheffel Haber. Sie sind in weit grösserer Anzahl als die erstere, weil viele Aeker, wenn auch der Boden gut ist, zu entfernt liegen, und gehörig weder gebaut noch gedüngt werden können.

Schlechte Aecker, welche die zahlreichsten sind, geben, wenn es gut geräth, auf den Morgen 3 Scheffel Dinkel, oft kaum etwas über, oder auch nur die Aussaat. Daher kam es, daß man sie von undenklichen Zeiten her entweder gar nicht gebaut hat, oder auch auf eine geraumige, oft lange Zeit wüste liegen ließ, in welchem Zustand sie nicht einmal gutes Gras, nur Stängel und Gesträuche tragen.

Was die Wiesen betrift; so sind sie entweder in geringer Anzahl oder von schlechter Beschaffenheit.

Die-

Diejenige Wiesen, die man zweimal mähen kan, sind in geringer Anzahl, und stehen mit der Anzahl der Aecker in dem auffallendsten Miß-Verhältniß. Z. B. In dem Orte, worinn ich lebe, kommen auf etwa 2,200 Morgen gebauten Ackerfeldes nur 50 Morgen Wiesen in der ganzen Markung. Daher suchten sich meine Mitbewohner dadurch einigermassen zu helfen, daß sie etwa gegen 80 Morgen in einer beschwerlichen und dem Wasserschaden äusserst ausgesezten Lage aus der Uracher Markung um einen theuren Preiß erkauften. Diese Beschaffenheit hat es auch in andern Alp-Orten, mehr oder weniger.

Mäder, Holzwiesen oder Plätze, die niemal gedüngt werden, und daher nur einmal gemäht werden können, gibt es zwar in manchen Ortschaften in beträchtlicher Anzahl; aber das Futter ist schlecht und kaum etwas besser als Stroh, und wenn sie in Wäldern liegen, mit vielem Gesträuche und Holz überwachsen. Es gibt Ortschaften, die durchaus nichts als solche Mäder besitzen.

§. 3.

Aus dem vorherigen erhellet, wie äusserst

nöthig es ist, daß der Wießwachs mit dem Ackerbau in ein besseres Verhältniß gebracht werde. Aber zum Glük ist diß bei der grossen Anzahl sowohl der ungebauten als auch der sogenannten Wechseläcker nirgends leichter als auf der Alp und in den übrigen ihr ähnlichen Gegenden des Vaterlandes. Es kommt also nur darauf an, daß man eine gehörige Anzahl von Aeckern in Wiesen verwandle, und erwäge, auf welche Art dieß am nüzlichsten bewerkstelliget werden kan?

Die Erfahrung hat es schon in manchen Alpgegenden aufs deutlichste bewiesen, daß unter allen künstlichen Futterkräutern der Esper (Esparcette) am besten geräth, und den nüzlichsten Ertrag erzeugt. Und solches stimmt auch mit der Natur dieser Pflanze überein, da sie tief, und wo sie kan, 5 bis 6 Schuhe in den Boden hinein Wurzeln schlägt. Auf diese Art kan sie, selbst in schlechten und steinigten Aeckern, Nahrung genug an sich ziehen, statt daß andere, minder tiefwurzelnde Pflanzen entweder gar nicht, oder nur schlecht daselbst fortkommen. Darneben ist das Esper-Futter so gut, daß man bei den Pferden den Haber fast gänzlich erspαren kan, und

diese es auch so gern fressen, daß, wenn sie bei einer Krankheit sonst nichts mehr geniessen, sie, einer Erfahrung zufolge, doch dieß nicht versagen. Eben so nüzlich und wohlschmekend ist es bei Schaafen und Rindvieh, und man thut daher wohl, wenn man dieß Futter im Winter zulezt futtert, weil sie ein anders nach demselben gar nicht gerne mehr fressen. Dazu kommt noch, daß man den Saamen des Espers so bequem einsammlen kan, als welchen man nur leicht abstreifen, oder auch noch schneller mit der Sichel oben wegschneiden, auf einen lüftigen Boden dünn ausbreiten, und bis er ganz dürr wird, einigemal des Tages umrühren darf. Man hat hier sogar die Probe gemacht, ihn ganz grün, so bald er vom Acker abgeschnitten war, zu dreschen, und auf einen Boden alsdann aufzuschütten. In beiden Fällen ist es durchaus nöthig, ihn anfänglich, so viel es nöthig ist, zu rühren, weil er sehr stark sich erhizt, und ehe er dürre ist, in einem Sacke sich sogar entzünden könnte. Auch dieß empfiehlt den Esper, weil er sich auf einem Platze, wohin man ihn gesäet hat, beständig erhält, so bald man entweder seinen Saamen reif werden läßt, wo bei dem Einsammeln

immer einige Körner auf den Boden fallen, und neue Pflanzen ziehen; oder wenn man auf den leeren Plätzen, die es mit der Zeit gibt, ohne den Boden umzuhaken, nur wieder so viel Saamen, als nöthig ist, hinstreuet. Dieß thaten hier einige Personen, die ihn aus Mangel der Kenntnisse allzudünne aussäeten, im zweiten Jahre, und nun ist er so dichte, als auf andern gehörig übersäeten Plätzen. Die Nüzlichkeit dieses Futters brachte es in Bernloch, wo es mein Freund, der damalige nun in Neidlingen sich befindende Pfarrer Luz einführte, dahin, daß die Bauern sagen: Esper ist Gold wehrt; daß eine Kuh nunmehr so viele Milch gibt, als sonst vier; daß bereits in manchen Haushaltungen die Stall-Fütterung eingeführt ist, und daß mich der dasige auch sonst verdiente Schulmeister, Mannhard, versicherte, daß er mit Hilfe des Espers nun 8 Stük Rindvieh bequem und mit Nuzen halten könne, da er vorher nur 4 mit Mühe und mit schlechtem Nuzen hätte ernähren können.

Mit dem Luzerner oder sogenannten ewigen Klee ist hier eine Probe gemacht worden, die gut ausfiel, aber auf einem guten Acker; und man

war

war deßwegen bisher der Meynung, daß nur solche Aecker dazu tauglich seyn. Nachdem ich aber bei meinem Bruder, dem geistlichen Verwalter Steeb in Nürtingen, der schon manchen Versuch mit Futterkräutern gemacht hat, wahrgenommen habe, daß dieser Klee auch auf minder gutem Boden geräth; so habe ich diesen Frühling zu einer Probe für mich und meine Dörflinge einen meist steinigten Acker hälftig mit Esper und hälftig mit ewigem Klee, beide Saamen abgesondert, ansäen lassen. Auch der leztere, obgleich später gesäet, gieng gut auf, und das weitere ist nun zu erwarten. Dieß Futterkraut hat dadurch, daß es öfter abgemäht werden kan, vor dem Esper einen Vorzug: aber vielleicht kan dieß nur in mildern Gegenden geschehen. Hingegen steht es in Rüksicht auf die Güte des Futters und die Bequemlichkeit in der Einsammlung des Saamens demselben nach.

Es wäre zu wünschen, daß auch der dreijährige Klee, zur grünen Abfütterung im Sommer, in den Ortschaften, die mir auf der Alp bekannt sind, häufiger gebaut würde, als es bisher geschah. Alsdann könnten wenigstens die

Melkkühe im Stalle gehalten, und ein grösserer Nuzen von ihnen durch Milch und Dung erhalten werden. Würden dabei noch die vernünftigere unter den Ackerbesizern sich dazu bringen lassen, diesen Klee zulezt, wenn er gegen 3 bis 4 Zoll hoch ist, hinunter zu ackern; und dem Acker dadurch eine sehr wirksame Düngung zu geben; so würde man im folgenden Jahr desto mehr Dinkel einschneiden. Die Sache erprobte sich bereits durch einen Versuch in Böhringen, den der auch in wirthschaftlichen Versuchen thätige und erfahrne Amts-Substitut Bernhard daselbst gemacht hat. Wie es aber gegenwärtig noch stehet, so fehlen andere hierinn, und suchen wegen des Mangels an anderem grünen Futter diesen Klee, so lang es nur immer möglich ist, zu benutzen, und säen solche Aecker ganz abgemähet und zu spät an. Dann bleiben bei einer nassen Witterung die Furchen im Umackern ungebrochen; der Saame kan nicht so gut aufgehen, und dieser Klee muß sich den unverdienten Vorwurf machen lassen, daß er im künftigen Jahr der Frucht schade. Dieser Fehler wird in manchen Orten unter der Alp noch häufiger begangen, und schadet besonders auf festem Boden. Uebrigens wird diesem

sem Klee auf der Alp doch immer dieß im Wege stehen, daß sein Nuzen nur ein einziges Brachjahr, und darinn blos zweimal statt findet, und weil die wenigste mit eigener Zubereitung des Saamens sich abgeben können und mögen, die Auslage für gekauften Saamen so oft wiederholt werden muß.

Einen wohlangeschlagenen Versuch mit Raygras, vermischt mit Esper, hat der Pfarrer Hößlin in Gruorn, auf welchem der Geist seines verdienten seligen Vaters ruhet, gemacht, und doch in seinem Orte noch keine Nachahmer gefunden. Es ist traurig, wie hartnäkig die Anhänglichkeit an hergekommenen Gebräuchen sich auch in der Benuzung der mütterlichen Erde zeigt!

So viel sich voraussehen läßt, wird also vermuthlich der Esper auf der Alp den Vorzug behalten, und wenn man Denkungsart, Lage und Umstände so wie den wirklichen grossen Nutzen des Espers bedenkt, mag es immer geschehen.

§. 4.

Ehe ich von dem grossen Nutzen, den die Verwandlung ungebauter oder schlechter Aeker in

Esper-Wiesen im Ganzen verschaffen müßte, rede; will ich vorher seinen besondern Nuzen betrachten.

Der Esper kan entweder auf ganz ungebaute Pläze, Allmanden, steinigte verlassene Hügel gebaut werden, oder auf die sogenannten steinigten und schlechten Wechsel- oder Ausruheäcker, (die man nach der bisherigen Weise nach dem Ertrag einiger Jahre wieder ruhen läßt.)

Im ersten Fall trugen jene Plätze ganz und gar keine herrschaftliche Revenüe und für die Kommun schlechtes, elendes, dünnes und mageres Gras oder wohl gar nur Stängel und Gesträuche. Was sie nun aber, wenn sie mit Esper angebaut würden, für den Decimator und für die Besitzer ertragen würden, erhellet an sich selbst, und wird aus dem folgenden augenscheinlich erhellen.

Was den zweiten Fall anbetrift; so will ich eine Vergleichung hersetzen zwischen dem gedoppelten Ertrag, wenn eine Streke solcher Aecker auf die bisherige Art behandelt, oder aber mit

Esper

Esper angebaut wird. Sie soll 50 Morgen ausmachen, und auf 12 Jahre berechnet werden.

I. Die gewöhnliche Art brachte es mit sich, daß man oft die Hälfte, oder wenigstens 1/3 dieser Aecker beständig oder lange Zeit wüste liegen ließ; oder auch, wenn sie einige Jahre getragen hatten, und nun erschöpft waren, auf das Neue dem Unbau überlassen mußte. In einem solchen Fall sind sie also für den Besizer und Decimator, in Absicht des Ertrags, ganz unnüz, und gereichen dem Besizer vielmehr noch zum Schaden, weil er dennoch Steuren und Gülten davon geben muß. Sie zehren also an seinen guten und mittlern Aekern, besonders wenn sie in einem Lehen begriffen sind. Daher kommt es mit, daß man bisher bei all dem grossen Ackerbesiz auf der Alp so wenig fortkam, und der Ackersmann, wenn er ausgedroschen, ausgesäet und die Gebühren gereicht hat, so wenig zur Nahrung und zum Verkauf übrig behielt. Und doch soll dieß sein Haupt-Nahrungszweig seyn, und war es auch bisher!

Wir wollen aber dennoch den Fall sezen, daß diese Aecker alle und immer, innerhalb des

des angenommenen Zeitraums, mit Dinkel und Haber gebaut würden.

Bei diesem Fall kommen auf die 12 festgesezten Jahre 4 Brachjahre, worinn sie wegen ihrer schlechten Beschaffenheit gar nicht benußt werden können, und folglich kommen eigentlich nur 8 Jahre in Berechnung des Ertrags.

Das Höchste des Ertrags, einen Acker in den andern gerechnet, ist jährlich 1 Morgen zu 3 Scheffel Dinkel und 3 Scheffel Haber. Aber beydes ist laut des vorhergehenden und kraft der Erfahrung viel zu hoch.

Auch diesen Ertrag dennoch zum Grunde gelegt, sollen 50 Morgen jährlich 150 Scheffel Dinkel und eben so viel Haber ertragen; also in 4 Dinkeljahren 600 Scheffel Dinkel und in 4 Haberjahren 600 Scheffel Haber. Dabei soll der Preis des Dinkels 4, und des Habers 3 fl. seyn.

Demnach machen nach diesem Anschlag

600 Scheffel Dinkel an Geld	2,400 fl.
600 Scheffel Haber	1,800 fl.
	S. 4,200 fl.

von

von dieser Summe müssen die Hauptkosten abgezogen werden.

a) Die Aussaat=Frucht, jährlich 50 Scheffel Dinkel, in 4 Jahren 200, also in Geld 800 fl.

b) Die Haber=Aussaat, jährlich 25 Scheffel, in 4 Jahren 100 Scheffel, in Geld 300 fl.

c) Der Ackerlohn bei der Dinkelsaat und dreimaligem Umackern, jedesmal 1 fl. 20 kr., (wie hier) macht in einem Jahr 200 fl. und in 4 Jahren 800 fl.

d) Der Akerlohn bei der Habersaat und jährlichem, einmaligem Bau 66 fl. 40 kr. und in 4 Jahren 266 fl. 40 kr.

e) Die Summe der ganzen Auslage ist also 2,166 fl. 40 kr.

f) Der Rest des reinen Ertrags 2,033 fl. 20 kr.

g) Der Decimator, der nichts an den Unkosten leidet, hätte bei dem angenommenen Fall, daß diese Aecker alle gebaut worden wären, und so viel getragen hätten, an Zehenden erhalten

60 Scheffel

60 Scheffel Dinkel; in Geld		240 fl.
60 Scheffel Haber;	= =	180 fl.
		S. 420 fl.

Anmerkungen.

1. Es geschiehet wirklich hie und da, daß der Zehend in natura eingezogen wird, und manchmal eingezogen werden muß. In diesem Fall zahlt das Stroh und die schwache Frucht die Unkosten selten, und findet vielmehr an obiger Summe für den Decimator gemeiniglich noch ein Abzug statt. Wenn aber der Zehend verliehen wird; so wäre es unbillig, solche Aecker in einen höhern Anschlag zu nehmen, als sie ertragen; und schädlich für diejenigen, die mehr darauf bieten.

2. Ich bitte, ehe ich zum Ertrag des Espers übergehe, zu bedenken, daß ich zum Vortheil des Frucht-Ertrags zween Fälle angenommen habe, die nicht statt finden; einestheils, daß eine Streke solcher Aecker ganz gebaut werde, anderntheils, daß sie so viel, als angenommen wurde, ertrage. Um wie viel

viel geringer würde also der Ertrag ausfallen, wenn man die Summe aller dieser Aecker im Anbau und im Ertrag um 1/3 weniger angenommen hätte. Der Decimator hätte in 12 Jahren von diesen Aeckern nur 280 fl. erhalten, wenn alle; und nur gegen 250 fl., wenn blos 2/3 angebaut worden wären.

3. Es kan geschehen, aber man kan auch blos in den Verdacht kommen, daß man bei einem neuen Vorschlag das bisherige zu gering, und, was man statt dessen vorschlägt, im Ertrag zu hoch annehme. Ich hoffe aber durch das Bisherige und Folgende bei jedem uneingenommenen und aufmerksamen Leser diesem Verdacht zu entgehen. Man prüfe und rechne nach!

II. Im Fall, daß eben diese Streke von Aeckern mit Esper angebaut wird, findet vermöge der Erfahrung folgendes statt.

Eine Hauptsache ist sogleich dieß, daß beinahe jeder Boden zu dieser Anlage taugt. Eine

einzige Ausnahme allhier schien ein, in der Alp-sprache sogenannter liesiger (d. i. steinloser und etwas leichter), kalter und saurer Boden zu machen. Ich habe aber viele Vermuthungsgründe, daß der Esper-Saame in diese etwas spätere Aecker zu frühe gesäet wurde, und also bei dem Aufkeimen erfroren ist. Auf einem ganz kleinen Plaze, der mit Steinen vermischt ist, gieng er auf und gediehe, vermuthlich, weil der Boden da lokerer war, und er schneller und tiefer wurzeln konnte; auf dem grössern übrigen Plaze, der unter der nicht gar dichten Oberfläche Thon hat, blieb er aus, vermuthlich, weil die anfangs zarten Wurzeln allda aufgehalten wurden.

Dabei geschah es aber, daß seit seiner vor 6 Jahren verrichteten Aussaat in diesem Jahre die Esper-Pflanzen auch auf dem übrigen Plaze sichtbar wurden, besonders um jenen kleinen herum. Der Besizer glaubte, sich erinnern zu können, daß der Heuwagen da abgerecht worden, und der Saame ausgefallen sey, und es ist nach der Lage dieser Pflanzen wahrscheinlich. Aber auch sonst sieht man sie hie und da in grösserer Entfernung, weil vermuthlich der Wind den Saamen

dahin führte. Ganz gewiß aber ist, daß der Esper gerade auf demjenigen Boden, der auf der Alp der allerhäufigste ist, vortreflich geräth, auf steinigten, sogar äuserst steinigten Aekern, die sonst fast gar nicht zu gebrauchen sind. Sollte also obige Ausnahme auch statt finden, so ist sie äuserst unbeträchtlich, und verhält sich wenigstens in Grabenstetten zu den übrigen Aeckern, wie 1 zu 1000.

Was für ein Segen kan öfters eine einzige, hie und da anfänglich wildwachsende Pflanze für eine ganze, weite Gegend werden!

Der Ertrag des Espers, wenn man ihn völlig benuzt, muß einestheils nach dem Gras, oder Heu und Oehmd, anderntheils nach dem Saamen bestimmt werden.

A) Der Ertrag in Heu und Oehmd findet im ersten Jahre, wo er unter die Frucht gesäet wird, hier auf der Alp nicht statt, und folglich käme darinn blos die Frucht in Anschlag. Gemeiniglich wird er unter Gersten oder Haber gesäet, wo also in lezterem Fall der Haber, nach

Abzug der Unkosten nach obigem Ansatz, auf 50 Morgen in Geld betragen würde 308 fl. 20 kr.

Im zweiten Jahr kan er bereits zweimal gemäht und gedörrt werden, und trägt alsdann ein Jahr in das andere auf den Morgen allerwenigstens 3 Wannen. Eine Wanne gewöhnliches Heu, das an den Esper gar nicht hinreicht, kostete bisher auf der Alp im niedersten Preise 10 fl. Ich will ihn aber beim Esper, weil man denken könnte, der Preiß werde bei vermehrtem Vorrathe fallen, und zwar selbst auch bei dem Oehmd nur auf 8 fl. sezen.

Da nun bei dem Esper kein unergiebiges Brachjahr statt findet, so wäre auf 50 Morgen der jährliche Ertrag an Futter 150 Wannen und an Geld 1200, also in 11 Jahren 1560 Wannen und in Geld 13200 fl.
Folglich, wenn man den Haber-Ertrag des ersten Jahrs dazu schlägt, 13508 fl. 20 kr.

Von dieser Summe müssen folgende Unkosten abgezogen werden.

1) Die Aussaat an Haber mit 25 Scheffel, 75 fl.

2) Die

2) Der Ackerlohn, welcher in 12 Jahren nur einmal nöthig ist, für den Morgen 1 fl. 20 kr., also für 50 — 66 fl. 40 kr.

3) Die Aussaat an Esper, 8 Sri. für den Morgen, demnach für 50 Morgen 400 Sri. und an Geld, das Sri. zu 1 fl. 12 kr. gerechnet — 480 fl.

4) Die ganze Sum. der Auslage — 621 fl. 40 kr.

5) Demnach reiner Ertrag — 12886 fl. 40 kr.

6) Für den Decimator, der auch hier nichts an den Unkosten leidet, etwas mehr und nur in runder Zahl — 1350 fl.

7) Nach der Bilanze trägt also die Esper-Anlage mehr als die Frucht-Anlage

a) überhaupt — 10853 fl. 20 kr.

b) für den Decimator — 930 fl.

B) Bei Berechnung des Ertrags, den der Esper an Saamen gewährt, muß man auf zweierlei Fälle Bedacht nehmen; auf den Fall, so lang er noch nicht überall häufig gepflanzt ist und gesammelt wird; und auf den gegenseitigen Fall.

Bis der Esper überall im Vaterlande, wo er gezogen werden kan; bis er nur auf der wei-

ten Alp überall aufgenommen seyn wird, wird es vermuthlich noch viele Jahre anstehen.

Man vermindere aber diese Zeitfrist um vieles, und nehme an, der Saame werde den Wehrt, den er gegenwärtig hat, wegen des vermehrten Anbaues, nur noch 4 Jahre lang behalten; werde in den folgenden 4 Jahren um die Hälfte fallen, und in den leztern 3 Jahren seinen Wehrt ganz verlieren, und gar nicht mehr gesammelt werden; so geht man in Betrachtung dessen, was der Esper an Saamen einträgt, so weit herunter, als immer von dem Unglaubigsten gefordert werden kan. Die folgende Berechnung soll aber dennoch darauf gegründet werden.

Nach dem niedersten Ertrag trägt ein Morgen jährlich 30 Sri. Saamen, nach dem höchsten 60. In diesem Jahr, wo Regen zur Blüthezeit oder Nebel und böse Thaue fast die Hälfte wegnahmen, trug er hier noch zum Theil 44, zum Theil gegen 35 Sri. Der Ertrag zu 30 Sri. ist also gewiß das Niedrigste, und wir wollen hier das Sri., das bei uns 1 fl. 20 bis 1 fl. 30 kr. heuer kostet, blos auf 1 fl. sezen.

a) 50 Morgen würden also jährlich 1500 Sri. und Gulden, und in 4 Jahren 6000 fl.

b) in den folgenden 4 Jahren nur die Hälfte mit 3000 fl.

c) in den 3 übrigen zu den 11 tragbaren Jahren angenommen, ertragen 0

d) Also an Saamen überhaupt 9000 fl.

e) diese Summe zu obigem Futter-Ertrag gerechnet, thut

1) überhaupt 21886 fl. 40 kr.

2) für den Decimator 2188 fl.

f) Nach einer Bilanze, wobei dieser Ertrag im Saamen mitgerechnet wird, trägt also die Esper-Anlage mehr als die Frucht-Anlage

1) überhaupt 19853 fl. 20 kr.

2) für den Decimator 1830 fl.

Ich glaube, von Lesern, die mir ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, und zugleich Kenntnisse und Erfahrung in dieser Sache besizen, das Zeugniß erwarten zu dürfen, daß ich bei der Esperpflanzung nichts zu hoch, sondern alles weit unter dem Preiß und dem wirklichen Ertrag angenommen habe. Andere Leser können

nur an 2 Sachen zweifeln, ob der Morgen so viel, als behauptet wurde, an Saamen und Futter erträgt, und ob der Ertrag von beidem den beigelegten Wehrt hat? Nachfragen bei Andern werden diese Zweifel benehmen, und wenn dieß ist, so wären nur noch Rechnungsfehler möglich, welches ich also der Prüfung überlasse.

Ich bitte, hiebei noch folgendes zu erwägen:

1) Der ungleich grössere Ertrag des Espers rührt nicht nur von dem nüzlichen Ertrag desselben an sich selbst her, obgleich dieses die Hauptsache ausmacht; sondern auch, weil er in der Brachzeit eben so wohl trägt, und die Unkosten in den 12 angenommenen Jahren weit geringer sind, als bei der Frucht-Anlage. Sie machen bei dem Esperpflanzen nur 621 fl. 40 kr., bei dem Fruchtbau 2166 fl. 40 kr.

Dieß ist die Ursache, daß sogar mittlere Aecker, ihren Ertrag für den Morgen zu 6 Schfl. Dinkel und 4 Schfl. Haber gerechnet, nicht so viel, als mit Esper gebaut, ertragen. Ihr Ertrag macht in jenem Fall, nach Abzug der Unkosten, nur 5033 fl. 20 kr.; bei dem Esper, wenn man den Saamen gar nicht einmal rechnet, laut

des

des Obigen 12886 fl. 40 kr. Sogar die besten Aecker tragen bei uns in Frucht weniger, nemlich nur, nach Abzug, 9433 fl. 20 kr., wobei der Morgen zu 10 Schfl. Dinkel und 6 Schfl. Haber angenommen wird. Und auch hier wurde auf den Espersaamen gar nicht geachtet. Was kommt aber erst alsdann, selbst in dem leztern Falle, noch für ein gar grosser Unterschied heraus?

2) Mit der Einsammlung und Erziehung des Saamens wird es vermuthlich so gehen, daß wenn seine Anpflanzung sich mehrt, ihn nicht jedermann mehr ziehen und sammlen wird. Die innere Güte des Futters und seine Menge gewinnt, wenn man den Esper bei dem Anfang seiner Blüte abmäht, und daran ist vielen vieles gelegen, und in diesem Fall würde auch der innere und äusere Wehrt des Futterertrags steigen. Auch hat nicht jedermann immer Zeit zur Sammlung des Saamens. Man wird ihn also in den Ortschaften, wo man ihn aufgenommen hat, hauptsächlich nur im Anfang sammlen, in welchem Fall es freylich für jedermann sehr räthlich ist; in der Folge aber werden hauptsächlich nur

diejenigen dieß Geschäft übernehmen, die mehrere Muße haben, oder nicht so viel auf die innere Güte und Menge des Futters sehen. Manche werden endlich nur einige Plätze dazu widmen. Alles dieß schadet aber meiner obigen Annahme, wie lang der Espersaamen seinen Wehrt behalten werde, nichts; da ich ja Zeitpunkte annahm, worinn er in seinem Wehrte um die Hälfte und zulezt ganz fallen würde, statt daß er nach der leztern Vermuthung niemal ganz fallen wird.

3) Um aber in diesem Falle alles zuzugeben; so nehme man den Saamen in gar keine Berechnung, und bedenke nur, wie viel mit Esper bepflanzte Aecker überhaupt, und noch ganz besonders schlechte Aecker, im Futterwehrt ertragen; wie sehr der Ertrag steigt, wenn man in einer Ortschaft statt 50 Morgen 100 schlechte Aecker damit anbaut, und daran ist leyder kein Mangel; endlich, wie äuserst groß der Nutzen seyn wird, wenn sich dieses auf der ganzen Alp und in andern ähnlichen Gegenden des Vaterlandes ausbreitet.

4) Man hat bisher 8 Sri. Aussaat auf einen Morgen gerechnet, und dieß ist allerdings

das Sicherste. Ich glaube aber doch, daß im Fall, da der Kosten für einige zu hoch, oder der Samen nicht in gehöriger Menge zu haben wäre, 6 Sri. hinreichend sind. Sollte sich auch der Esper im zweyten Jahr dünner darstellen, als es geschehen wäre, wenn man den Platz nach obigem Maße angesäet hätte; so ersetzt sich, wenn man den Saamen sammelt, der Schaden von selbst, oder kan, wie fornen berührt worden, leicht dadurch gehoben werden, wenn man etwas Saamen auf die leeren Pläze streut. Durch das fortgesezte Einsammlen des Saamens wird überhaupt der Esper so dichte, daß man es einige Jahr aussetzen muß, wie wirklich in meinem Orte der Fall ist. Er würde zulezt unten abfaulen. Wenn man, ob man gleich nicht gerade Saamen genug hat, einen bestimmten Platz dennoch auf einmal ansäet; so ist die Mühe und der Kosten des Ackerlohns auf das zweyte Jahr erspart. Ich habe die stärkste Wahrscheinlichkeit von mir, daß das gehörige Anschwellen des Saamens mit düngendem Wasser auch bei dem Esper vortheilhaft wäre. In diesem Fall dürfte man den vierten Theil des Saamens bei der Aussaat immerhin abziehen; aber man muß nur vorher

 durch

durch Versuche ausfindig machen, wie lange der Saame in dem düngenden Wasser gelassen werden muß, und diese Erfahrungen werde ich anstellen. Bei andern Saamen, Dinkel, Gersten, Imer, Roggen, Haber setze ich diese Anschwellung des Saamens, mit Ersparung des vierten Theils der Aussaat mit Vortheil schon in das dritte Jahr fort, und werde vielleicht sowohl von meiner Methode dabei, als von den Resultaten dem Publikum etwas vorlegen. Eine solche Ersparniß, die noch andere Vortheile hat, ist doch immer sowohl für einzelne, als im Ganzen keine Kleinigkeit!

§. 5.

Bisher war nur von dem besondern und eigentlichen Nutzen, den der Esper auf dem Platze, wo er gebaut wird, verschaft, die Rede; und mit diesem Nutzen wird jedermann zufrieden seyn: aber der weitere Nutzen, den solche Futterpflanzungen für den Wohlstand einer Haushaltung und eines ganzen Orts haben, ist gewiß und wenigstens eben so groß, und ist mannigfaltig. In Absicht der Personen, die andere Futterkräuter dem Esper vorziehen oder gleichschätzen, will ich

nur

nur vorher erinnern, daß ich ihnen, wenn sie davon überzeugt sind, dieß gerne zugebe, und da der Nutzen, von dem ich jezt reden werde, sich überhaupt auf jede künstliche Futterpflanzung bezieht. Jeder kan also eine Art wählen, die ihm gefällt; jeder durch Versuche sich leiten lassen. Nur werde ich meinerseits meine Rüksicht hauptsächlich auf die Alp und die mit ihr durch Boden oder Clima verwandten Gegenden nehmen.

1) Da man schon mit Grund behaupten kan, daß es für Menschen und Vieh besser wäre, wenn man überhaupt auf der Alp weniger Aecker mit Früchten anbaute, und dafür die dazu bestimmten und tauglichen fleißiger besorgte und mehr düngte; (besser deswegen, weil es in Rücksicht der Auslagen und Geschäfte vortheilhafter ist, dasjenige, was man auf zwei oder mehrere Plätze verwendet hat, auf einem einzigen zu erhalten:) so sieht man noch weit mehr ein, um wie viel nützlicher es ist, wenn statt der zu grossen Anzahl von Aeckern eine proportionirte Anzahl derselben in Futterplätze verwandelt wird. Der Ackerbau ohne den gehörigen Futterwachs ist Pfuscherey und auf der Alp harte Sklavenarbeit.

2) Das Ackerfeld auf der Alp gehört bekanntlich unter die glüklichen Gegenden nicht, die ungedüngt tragen, und hat vielmehr den Dung besonders nöthig. Es ist allergröstentheils, mehr oder weniger, mit Steinen vermischt, zu 1/3 oft zu 2/3. Im Grunde hat also ein Morgen auf der Alp die Erdenmasse nicht, die ein von Steinen befreiter gleich grosser Acker unter der Alp inne hat. Und nicht selten zeigen sich in der Tiefe von einem halben Schuhe noch Schichten von puren Steinen, welches man hier ein Pflaster nennt: wie soll also die wenige nährende Erde ungedüngt das Gehörige tragen können? Man sieht also ein, wie nöthig und nützlich es ist, wenn man auf der Alp überhaupt düngt; und man sieht ein, um wie viel besser es wäre, wenn man stärker düngen könnte, als es bisher geschehen konnte. Dazu muß man aber die nöthige Anzahl von Vieh halten, und dasjenige, welches man hält, besser füttern und zum Theil im Stalle behalten können. Die Mittel hierzu reicht der gehörige Futterwachs dar.

Nun gibt es zwar auch andere Dungarten auf der Alp, z. B. Mergel, und auch in der hie-

ſigen Markung traf ich eine fette Art deſſelben an, den man vorher für bloſſen Letten hielte, und ſich deſſen nur zum Bauen und den Strohdächern bediente. (Er brauſet bei dem Zuguß von Eſſig.) Aber in vielen Gegenden hat man theils noch keinen Glauben an dieſe Dungart, theils iſt er zu weit entlegen, und die Beifuhre wegen der vielen ſich drångenden Geſchåfte faſt nicht möglich. Sollte man aber vermittelſt der Entdeckung und des Gebrauchs dieſer und anderer Dungarten künftig auf der Alp auch weniger animaliſchen Dung nöthig haben; ſo hat doch

3) eine gröſſere und beſſere gehaltene Viehzucht noch einen andern mannigfaltigen Nuzen. Bisher, wo der Futterwachs noch nicht vermehrt war, war man genöthiget, all ſein Vieh auf die Waide zu ſchiken, und es entweder vom frühen Morgen an bis auf den ſpåten Abend da zu laſſen, oder, wenn es auf den Mittag nach Hauſe kommt, bald wieder auf die Waide zu befördern. Dieſe Waiden, bis das ſogenannte Geweiſch nach der Korn- und Habererndе kommt, ſind gröſtentheils ſchlecht, beſchwerlich, weit entlegen. Dadurch wird das Vieh in ſeiner Zunahme und in ſeinem Wachsthum gehemmt, und der Ertrag

an Milch und Butter muß Schaden leiden. Muß nun aber das Vieh nach einer solchen Sommerwaide, die kaum 8 Wochen lang gut oder erträglich ist, sich dem Winter zu vollends im Stalle aufhalten; so bekommen nur kleine Kälber und nur Melkkühe Heu und Oehmd; das übrige Vieh aber wird allergröstentheils mit blosem Stroh gefüttert. Deswegen ist es ein jämmerlicher Anblik, wenn bei Eröfnung der Frühlings-Waide ein grosser Theil des Viehes mit abgeschundenen Häuten, die kaum das magere Knochengerippe bedecken, der neuen Waide entgegen schwanket, die anfangs in blosen Blättern oder Knospen der kleinern Bäume und Gesträuche bestehet. Und dann erst bekommen die Milchdrüsen der mit Stroh gefütterten und bisher versiegenen Kühe wieder ihre ersten Säfte. Wenn also durch vermehrtes gutes Futter alle diese Uebel gehoben werden, und an die Stelle derselben die entgegengesezte Vortheile kommen; wenn mehr Dung Milch und Butter erzielt, und das bisherige Vieh durch bessere Fütterung verkaufbarer gemacht wird, u. s. w. Wie bedeutend und mannigfaltig wäre schon dieser Nutzen!

Aber alsdann würde auch mehr Vieh gehalten werden können, und die Bewohner der Alp einen ergiebigern Nahrungszweig erhalten. Bisher konnte man wenige Kälber anbinden, und gemeiniglich gibt man sie, wegen der Milch, so bald ein Käuffer kommt, oft in den ersten 8 Tagen, wenigstens bald nach denselben um ein Spottgeld weg. Nun weiß jeder Landhaushälter, wie wohl es thut, wenn man sich eine beträchtliche oder auch nur die gehörige Einnahme aus dem Stall verschaffen kan; aber dieß findet besonders bei den Bewohnern der Alp aus einem gedoppelten Grunde statt; einestheils, weil es der übrigen Gewerbe und Nahrungszweige bei ihnen weit weniger gibt, als in den übrigen volkreichern und mildern Gegenden des Vaterlandes, weniger Handwerker; kein Erlös aus Gärten; wenig oder kein Obst u. s. w., statt dessen, wenn man sich so etwas verschaffen will, — Auslagen —: und anderntheils würde es ihnen im Fall eines Wetterschlags, dem diese höhere Gegenden gemeiniglich mehr ausgesezt sind, eine wohlthätige und äuserst nöthige Beihülfe seyn. Man glaubt nicht, in was für eine traurige Lage die Alpbewohner durch einen solchen Fall ge-

sezt werden. Aber wenn man bedenkt, daß der Ertrag des Ackerbaues ihr hauptsächlichster Nahrungszweig ist, und sie vermittelst desselben sich gröstentheils kaum durchbringen, und die jährlichen Gebühren bezahlen können; so wird man einsehen, auf wie viele Jahre hinein ein beträchtlicher Wetterschlag solche Leute in drükende Armuth versezt. Dieß hat alsdann auch weitere schlimme Folgen, so daß, da sie dennoch zu Bezahlungen angehalten werden, sie fast allen Muth aufgeben, zum Theil liederlich werden, und sich einer stieren Unempfindlichkeit überlassen. Hätten sie also in solchen Fällen noch andere ergiebige Nahrungs- und Bezahlungsmittel; könnten sie Vieh, könnten sie mehr Vieh verkaufen: gewiß die Wunden würden nicht so lang, nicht 20 und mehrere Jahre hindurch bluten!

4) Die Aussicht, was für einen Nutzen schlechte Aecker durch Anpflanzung der Futterkräuter verschaffen können, hat die Grundbesitzer in dem hiesigen Orte durch den höhern Wehrt, den ihre Aecker dadurch erhalten haben, bereits reicher gemacht, und wird sie in Zukunft noch reicher machen. Man könnte dieß zwar einen

blos eingebildeten, idealischen Reichthum nennen, ob es gleich schon gegenwärtig nicht ganz so ist, da man bereits den Vortheil hat, daß man zu Entlehnung einiger hundert Gulden nicht mehr sein halbes oder ganzes Ackerfeld verschreiben muß: aber, wenn der Ertrag auf solchen Aeckern wirklich da stehen wird, wird das Idealische vollends ganz aufhören, und diese Aecker einträglicher machen, als, wie ich nun nach dem Obigen sagen darf, jeden andern Acker bei uns. Vor diesen Anpflanzungen achtete man solche Aecker fast gar nicht, und sahe sie bei einem Handel kaum als eine unbedeutende Zugabe an. Vor nicht langer Zeit wurden in dem benachbarten Orte Böhringen einige Morgen um eine Ziege vertauscht. In Berghülen gibt es sogenannte Halbbatzen-Aecker, und hier einen Bezirk schlechter Aecker, die man Dubaks-Aecker heißt, — vermuthlich, weil es hieß, sie seyn keinen Schnupftabak wehrt. Einigen Plätzen geben die Bauern wegen ihres schlechten Ertrags Schimpfnahmen z. B. Teufelskammer.

5) Ich getraue mir, behaupten zu können, daß der bessere Wohlstand, der auf vorhin be-

schriebene Weise ereicht werden könnte, seinen Einfluß auch auf Sittlichkeit und Aufklärung haben würde, so heterogen auch Ursach und Wirkungen zu seyn scheinen.

Der grosse und weitläufig aus einander liegende Ackerbesiz und der demselben nicht entsprechende Ertrag, nöthiget die Leute, zur Besorgung der Arbeit dabei, sich wo immer möglich, blos ihrer Kinder zu bedienen, und sie bei sich zu behalten. Den Frühling und Sommer hindurch sind also diese Zöglinge der Alp gröstentheils entweder auf dem Acker, wo sie gemeiniglich schon vom sechsten Jahre an Ochsen und Pferde treiben müssen; oder mit ihren Ochsen und Pferden im Walde, wo sie sich selbst überlassen sind, und am meisten und im eigentlichen Verstande verwildern; oder in der Gesellschaft ihrer Eltern, die eben so aufgewachsen sind, und das Rohe ihrer eigenen Sitten auf sie übertragen; oder bei ihren Kameraden. Mit vieler Mühe bringt man sie in dieser Zeit auf einige Stunden in die Schule, und ist wegen des Dranges der gehäuften Geschäfte genöthiget, ihnen längere Vakanzen zu geben Daher geschieht es, daß den

Som-

Sommer hindurch dasjenige meist wieder verlohren geht, was man den Winter hindurch an Kopf und Herzen mühsam gebildet hat. So wächst der Knabe zum Jüngling und Mann heran, und da weiß Jedermann, wie schwer es hält, erstarkte Roheit und zur zweiten Natur gewordene Gewohnheiten durch Vorstellungen in der Kirche zu mildern oder zu bekämpfen. Und wenn auch diese Leute, die meist mit sich selbst umgehen, bei ihren Lieferungen oder Holz- und Stroh-Fuhren in benachbarte Städte kommen; so haben auch die etwa geschliffenere Sitten ihrer Bewohner keine Wirkung auf ihr Gemüth; denn nach verrichtetem Geschäfte ist der nächste Gang in eine oder auch mehrere Weinschenken, wo man sie trinken läßt, wie viel, und lärmen, wie sehr sie wollen. Was man daher auch immer für Vorschriften und Verordnungen ertheilen, und was für Mühe man für ihre Befolgung verwenden mag; so geht es glüklich, wenn einige Funken von Aufklärung und Sittlichkeit mehr — in die folgende Generation — kommen.

Ein besserer Wohlstand also bei einer minder rauhen und kümmerlichen Lebensart würde

die Leute in den Stand setzen, ihre Kinder dem Unterrichte fleissiger zu überlassen, mehr auch zu Professionen und Handwerkern zu bestimmen und in die Fremde zu schicken. Und diesem Umstande schreibe ich es zu, (mitgerechnet, daß der Handwerksmann ohnehin auch mit mehreren, zum Theil civilisirten Personen umgehen muß,) daß die wenigen mir bekannten Alporte, wo dieß statt findet, sich vor andern so sehr zu ihrem Lobe auszeichnen, wie z. B. Laichingen und die benachbarten ulmischen Orte, wo man, wenn man von den rauhern Orten dahin kommt, sich in eine andere Welt versezt zu seyn glaubt. Ueber der moralischen Athmos=Sphäre anderer Alpgegenden schwebt noch ein dichter Heerrauch, durch welchen kaum einige Lichtstralen eindringen kön=
Daneben sind es auch der Personen, von welchen sie ausgehen könnten, an sich selbst nur wenige, etwa eine, selten zwo in einem Orte:

Apparent rari nantes in gurgite vasto!

§. 6.

Ich habe oben von dem beträchtlichen Nuzen des Decimators bereits etwas angeführt und will es hier zu ergänzen suchen, und einige Vor=

schläge

schläge zur Erhaltung desselben beifügen. Der Decimator erhält bei der vorgeschlagenen Kultur-Veränderung einen grossen Nuzen dadurch.

1) Daß ihm neue Plätze, die ihm noch gar nichts eintrugen, oder nur selten angebaut, und wieder dem Unbau überlassen wurden, nun tragbar werden. Wie beträchtlich die Anzahl und der Umfang solcher Plätze ist, wird jeder wissen, der die Alp nur ein wenig kennt. Man darf für jedes Alport, wo noch keine künstliche Futteranlage ist, wenigstens 150 Morgen annehmen. Wem es zu viel däucht, der seze 100. Wie groß fällt für die sämtliche Alp allein diese Summe aus!

2) Daß ihm angebaute, aber schlechte Aecker einen weit grössern Nutzen bei der Bepflanzung mit Futterkraut abwerfen, als wenn sie auf die bisherige Art gebaut worden wären.

3) Daß bei genugsamen Futter, Vieh und Dung auch die mittlere und gute Aecker besser gedungt werden können, und, was eine natürliche Folge davon ist, mehr eintragen.

Dieß ist so gewiß und so klar, als irgend etwas in der Welt, als der Sonnenschein am Mittage. Um aber diesen Nutzen zu erhalten, stehen zween Weege offen; entweder ein Kanon für diese Aecker in Geld, oder die Verleyhung des Zehendens.

Der erstere Weg wurde bisher eingeschlagen, macht nicht viel Mühe und ist wenigstens für die Beamten der leichteste. Man hat auch bisher die Billigkeit gegen die Besizer ausgeübt, daß in Rükſicht, daß diese Aecker nicht viel in Frucht trugen, und bei ihrer Verwandlung den Besitzern neue Kosten verursachen, ein mäsiger Geldkanon darauf gesezt wurde. Man hat aber auch in neuern Zeiten für billig erachtet, diesen Kanon blos auf 6 Jahre anzusetzen, und nach Verfluß derselben wegen des bessern Ertrags für den Besitzer den Kanon zu erhöhen. Niemand kan mit Recht sagen, daß es unbillig sey, und doch fällt dieß den Besizern hart auf. Die Ursache ist, theils, weil alle Gebühren in Geld bei dem entweder an sich oder doch bei den Bauern sich leicht äusernden Geldmangel schwer fallen, da er auch ausserdem an Herrschaft und Andere so man-

manches zu zahlen hat; theils, weil er den Genuß des ihm überlassenen Natural-Zehendens nicht spürt. Der Bauer sagt, wenn ich den Zehenden heimführe, so wird er aufgefuttert, ohne daß ich im Frühling etwas davon spüre; denn, wenn er nicht beträchtlich ist, so hilft er mich ohnehin fast nichts: ist er aber beträchtlich, so greift man, wo viel ist, desto mehr beim Füttern zu. Mein Vieh würde also bei einer geringen Ersparniß, ohne den Zehenden, eben so gut durchgekommen seyn, und dann hätte ich, wenn der Beamte kommt, kein Geld auf das Rathhaus tragen dürfen. So räsonirte er, noch ehe der Geldkanon erhöht wurde; um wie vielmehr wird er also in diesem Fall so denken. Darum will er auch, im Fall der Geldkanon zu hoch steigt, selbst darauf antragen, daß ihm der Zehend in Natura abgenommen werde.

So wenig er aber in der Hauptsache dem einzelnen Besitzer nüzt; so nüzlich kan die Verleyhung desselben für den Decimator und Beständer werden. Der erstere wird ungleich mehr daraus lösen, als aller darauf gesezte Geldkanon beträgt; der andere aber kan sich, da die Samm-

lung desselben immer ein erhebliches Quantum ausmacht, in der Viehzucht darnach richten. Der grösten Wahrscheinlichkeit nach würden aber mehrere daran Theil nehmen, und so würde es überhaupt im Ganzen gehen, wie bei den Frucht-Verleyhungen.

Um jedoch allen Bedenklichkeiten auszuweichen, könnte man diesen Zehenden um dasjenige, was der Geldkanon würde betragen haben, anbieten, und sich den leztern Streich vorbehalten, und im Fall, daß man nichts darauf bieten wollte, wirklich einen Geldkanon darauf setzen. Aber ich kan mir auf keinerlei Weise vorstellen, daß es jemal dazu kommen wird, und der Eigennutz und die übrige Leidenschaften werden hier vielmehr eben so rege werden, als bei den übrigen Verleyhungen. Wo etwas zu gewinnen ist, gibt es immer und überall Liebhaber; und wenn das ein oder ein paarmal geschieht, so hat es der Decimator in der Folge wieder reichlich zu geniessen. Die Klugheit würde also rathen, das Angebott im Anfang dieser Verleyhungen nicht zu hoch zu machen.

Uebrigens bitte ich zu Bedenken, daß vermöge der obigen 3 Punkten der grössere Decimator immer nahmhaft gewinnen muß, wenn auch der Geldkanon nicht hoch ist, und die Verleyhung nicht so viel, als man erwartete, abwerfen sollte, besonders wegen des ersten und zweyten Punkten.

§. 7.

Auch die Schaafwaiden würden dadurch bei uns gewinnen.

Ich gestehe, daß ich anfangs der Meynung war, man würde bei solchen Futterpflanzungen weniger Schaafe sommern können, weil man gewöhnlich die Beschlagung der Waide nach der Morgenanzahl der leeren Aecker in der Brache bestimmt. Und dabei dachte ich, daß die Kommunen das gar wohl verschmerzen könnten, weil solche Futteranlagen um gar vieles mehr eintragen, als das Schaafgeld von 100 bis 200 Stücken, die man weniger halten könnte. Allein die Verminderung der Waidschaafe ist nicht einmal nöthig, da man dem Schäfer erlauben könnte, diese Plätze etwa nach Michaelis eben so gut, als andere

andere Wiesen und Plätze zu befahren. Auf diese Weise hätte er. wenn alles übrige zur Herbstzeit ohnehin ausgehütet ist, zu dieser Zeit noch eine gute Waide, und würde, was kein geringer Vortheil ist, seine Schaafe in einem guten Zustand von der Alpwaide wegbringen. Schon viele Waidebeständer äuserten, daß man in grossen Sorgen stehen müsse, wenn es auf unsern Waiden zulezt hungerig hergehe, und die Schaafe von uns hinweg in das Thal kommen, deßwegen, weil sie alsdann allzugierig fräßen, und besonders über das geile Gras, das ihnen in einem Vierteljahr darauf den gewissen Tod bringt, herfielen. Die Einräumung dieser Futterplätze selbst aber schadet den Besizern nichts, denn von dem zarten Gras, das nach Michaelis noch übrig ist, ist ohnedieß nichts mehr zu benutzen.

Aber es ist nicht nur unnöthig, die Wald-Schaafe zu vermindern, sondern man darf eher mehr aufschlagen, wie dieß wirklich in Bitzfeld und Bietigheim, wo dergleichen beträchtliche Futterpflanzungen statt finden, um einige hundert Stüke mehr, als vorhin, geschehen ist. Hier reden also Thatsachen!

Auch

Auch das kommt noch hinzu, daß, wenn in einem Orte alles besser gedüngt wird, als ehedem, auch das Waidgras kräftiger und in mehrerer Anzahl sich zeigen wird. Und was bedeuten überhaupt für einen Hirten jene schlechte Plätze, die man gerade zu solchen künstlichen Wiesen bestimmt, da sie, wie schon angeführt worden, und der Augenschein es jedem zeigt, nur kraftlose Stengel, dornichtes Gesträuche und mageres weniges Gras tragen? Das Vieh, wenn es dahin kommt, lauft darüber hinweg, wie wenn es gejagt würde, und sucht seinem Instinkte gemäß ein tauglicheres Futter.

§. 8.

Aber, welche Mittel gibt es, diese in so vielem Betracht nüzliche Sache in den vielen Ortschaften auf der Alp, dem Aalbuch und im Schwarzwald einzuführen?

Es stund hier 6 Jahre an, bis sich die Leute durch den Augenschein und durch häufige Vorstellungen und Ermahnungen zur Nachahmung ermuntern liessen, und vermuthlich stund es auch in den wenigen andern Alporten nicht weniger

lange

lange an. Auch läßt sich hauptsächlich nur der jüngere Theil der Bürgerschaft dazu aufwecken; der ältere bleibt der väterlichen und urgrosväterlichen Sitte treu, und behandelt sein Feld, wie er's gewohnt ist.

Bleibt also die Sache sich selbst überlassen, und soll die Nachahmung allmählich von einem Ort zu dem andern wandern; so wird die Sache, besonders an solchen Gegenden, worinn die Ortschaften so weit aus einander liegen, vermuthlich einen Schnekengang nehmen, und höchstens in der folgenden Generation gemeiner werden. Und ich gestehe es, diese Vermuthung schmerzt mich, wenn ich bedenke, was inzwischen, was sogar nur in einem einzigen Jahre früher, in einem einzigen Ort, geschweige denn in so vielen für ein Segen und Wohlstand erzielt werden könnte.

Ich selbst suchte zwar, wie es meine Gegend genug weiß, so wirksam zu seyn, als möglich war; aber mein Wirkungskreyß ist enge, und so geht es andern Personen in meiner Lage auch. Es müssen daher wirksamere Mittel ergriffen wergen, und ich wage es, mit aller Ehrerbietung

gegen

gegen die Personen, in deren Händen es steht, einige meiner Gedanken zu eröffnen.

1) Vor allen Dingen müssen alle Hindernisse, die dem der Sache etwa nicht abgeneigten Ackermann im Wege stehen, weggeräumt werden, so daß ihm, ohne den für ihn oft erschwerten oder weiten Umweg des Supplicirens, die Erlaubniß ertheilt wird, seine schlechten Aecker nach seinem eigenen Gefallen dazu anzulegen. Da die Sache für jeden Decimator vortheilhaft ist, so steht von dieser Seite her der Erlaubniß nichts entgegen, und daß der Bauer bei uns sie nicht misbrauchen oder übertreiben werde, wird folgendes beweisen.

Die Alpbewohner haben wegen ihrer Lage und Erziehung die stärkste Vorliebe zu dem Ackerbau. Unter hunderten wird sich daher nicht leicht Einer entschliessen, einen guten Fruchtacker zu etwas anderem anzulegen, gesezt, daß man auch unwidersprechlich bewiese, daß es für ihn vortheilhafter wäre. Ich muß zuerst für mein Essen sorgen, denkt er, und glaubt dieß nur direkte thun zu können. Er würde sogar seine mittleren

Aecker

Aecker nicht dazu bestimmen, und selbst jeder andere, wenn er nur noch einige Hoffnung zum Fruchttragen gibt, ist noch in solchem Fall bei ihm ein Opfer. Daher geschieht es, daß er, sobald er auch nur einen schlechten Acker zu etwas anderm anlegt, sogleich auf einen neuen Platz zum Fruchtertrag denkt, und Mäder und ungebautes Feld dazu umreißt. Dazu kommt noch ein gewisser Stolz, so viel und so viel Fruchtäcker zu besitzen. Er wird also bei der weitesten Erlaubniß immer weniger thun als er dürfte. Sollte aber meiner Versicherung kein Glauben beigemessen werden; so könnte man, zur äusersten Sicherheit, einem jedem Orte eine gewisse Anzahl dazu einräumen, z. B. daß es von 1000 Morgen 200 mit Futtergras anbauen dürfte: und für diese 200 wird es gewiß wieder so viele Morgen Mäder u. dergl. umbrechen, und der Ackerbau also auch der Zahl nach in seinem Zustande bleiben. Auf diese Weise tragen dem grössern Decimator die verwandelten Aecker in seiner Zehendzeit, und dazu bekommt er noch neue Fruchtäcker!

Noch

Noch eine andere Hinderniß, die der Beschleunigung dieser Sache im Weege steht, ist

2) der Geldmangel, der besonders auf der Alp, wo es so wenig Gewerbearten gibt, statt findet, und besonders in Zeiten, wo keine Frucht mehr zu verkaufen ist, fühlbar ist. Dabei ist die erste Anpflanzung des Espers etwas theuer, und wenn sie sich über 2 Morgen bei einem Besitzer erstrecken soll, nur für die Bemittelten möglich. Diejenige, die es weniger sind, müssen also die Sache auf mehrere Jahre ausdehnen, und die Aermere andern zusehen. Würde also in jedem Orte, das dazu Lust bezeugt, den beiden leztern Klassen von Leuten auf solche Anlagen Geld vorgeschossen, das sie erst im zweiten Jahre, wo sie es aus dem Ertrage leicht könnten, wieder abbezahlen dürften; so würde man neben der Ausübung einer menschenfreundlichen Handlung der Sache einen grossen Schwung geben. Die Leute würden sogar den Zins gerne daraus mitbezahlen, weil die vertheilte kleine Summen zu 4, 8 bis 10 fl. nicht viel für den Schuldner abwerfen. Wie sehr der zahlreichen armen Klasse geholfen würde, wenn sie statt eines einzigen Stückleins

Vieh, zwei oder drei halten könnten, wird jeder einsehen, der die Lagen solcher Personen kennt. Kan wohl irgend ein Kapital vortheilhafter und edler zugleich angelegt werden?

3) In manchen Ortschaften, besonders, wenn sie nicht viel Lust bezengten, möchten auch Prämien wirksam seyn, die sich in kurzer Zeit wieder bezalt machen würden, und dann noch auf lange Zeit Interesse trügen.

Vermuthlich gibt es der Mittel, wodurch die Sache baldmöglichst zu Stande gebracht werden kan, noch viel mehrere. Ich will aber zur Beherzigung derselben nur dieß Wenige beifügen: Je eher, desto besser — Je mehr, desto besser.

§. 9.

Den Einwürfen, welche diesem Futterbau gemacht werden könnten; — und welche Sache unter dem Monde gibt es, die sich denselben besonders im Anfange nicht ausgesezt sieht? — suchte ich durch das bisherige schon indirekte zu begegnen: ich will aber doch einige noch besonders berühren.

Per-

Personen, mit denen ich entweder mündlich von der Sache redete, oder welchen ich den Aufsaz vorlegte, hielten mir entgegen:

1) Ich hätte bei der Esperpflanzung den Dung nicht gerechnet und abgezogen. Ich antwortete: bei dieser Pflanzung bekommt man auch mehreren und bessern Dung, als vorher, da man das Stroh, das man sonst futterte, nun unterstreuen, besser füttern und mehr Vieh halten kan. Der Esper und anderes Futtergras bedüngt sich also, so viel es nöthig ist, von selbst. Daneben stehen auf einem Aussenfelde in Bernloch gegen 15 Morgen, die noch nie gedüngt, und blos im Frühling mit Yps oder Asche bestreut wurden, und immer schöner werden. Uebrigens ist es natürlich immer besser, wenn man zugleich düngt: und das kan man ja bei seinem vermehrten Dunge. Der Schultheiß meines Orts versicherte mich, daß er neben seinen Esperäckern nunmehr seine übrigen auch besser dungen könne.

2) Der Esperbau werde, wenn man bald da bald dort einen Acker dazu anlege, Verwirrungen auf den Feldern hervorbringen. — Nein, denn

denn die Leute sind selber so gescheide, daß sie ihn nur an solchen Orten anlegen, wo er nicht abgehütet wird, und in ganzen Strecken.

Ueberhaupt wär es am besten, wenn man im Falle einer Bedenklichkeit, Leute befragte, wo die Sache schon im Gange ist, oder sich durch den Augenschein selbst belehrte. Der leztere wirkt am besten. Ich möchte daher zu einem jeden Alpbewohner, wo noch nichts dergleichen eingeführt ist, fast sagen: *Komm und siehe!*

Nachtrag zu der Schrift:

Von der Verbesserung der Kultur auf der Alp u. s. w.

Nebst einem Anhang

Von den Strohdächern auf der Alp.

Von demselben Verfasser.

Diesen Nachtrag und Anhang hat der Herr Verfasser in dem Oekonomie-Wochenblatt dieses Jahrs, im 3ten Stück einrücken lassen, da aber viele auswärtige Oekonomisten, welche diese Blätter kaufen, jenes nicht halten, vieleicht nicht kennen werden, so habe ich diesen Nachtrag und Anhang mit folgender Nachricht abdrucken, und dieser Schrift beylegen lassen.

Das Oekonomie-Wochenblatt. Enthält eine Sammlung nüzlicher uud nöthiger Erfahrungen für alle Stände.

Von dieser Sammlung erschien 1790 der 1te Jahrgang, und gegenwärtig 1793 der 4te.

Aus dem Register (welches ich jeden, der es verlangt, zur Einsicht gratis zusende) ersieht man, daß sich dieses Blatt, über Oekonomie im

weitläuftigsten Verstande genommen, ausbreitet; und nicht blos (wie mancher glauben könnte) Sachen von der Landwirthschaft enthält.

Noch sind alle Jahrgänge zu haben. Jeder Jahrgang in 4. gedruckt, enthält 52 halbe, und darunter oft 10 und mehr ganze Bogen, und kostet hier zur Stelle 1 fl. 30 kr.

Wer indessen solche von Postämter oder Buchhaudlungen beziehen muß, muß sich natürlich einen erhöhten Preiß gefallen lassen.

Sollten sich Liebhaber finden, welche die Sammlung erst jezt von 1793 an nehmen wollen, so will ich diesen am Ende des Jahres besondere Titel liefern, und auf denselben die Worte 4ter Jahrgang weglassen, und dafür, Jahrgang 1793 sezen lassen.

Jeder Liebhaber kan also nach Befehl mit einem oder mit mehrern Jahrgängen, und für die Folge, mit diesen oder jenen Titeln, bedient werden, und diese Befehle erbitte ich mir und bin in deren Erwartung mit dem einem jeden schuldigen Respekt ꝛc.

Christoph Friedrich Cotta.

Nachtrag zu der Schrift: Von der Verbesserung der Kultur auf der Alp.

Bei der Verfertigung dieses Aufsazes fiele mir unter dem mannichfaltigen Nuzen, den die Anlegung künstlicher Wiesen auf der Alp mit sich führen würde, eine wichtige Sache nicht bei, die ich daher hier nachhole; nämlich, daß nach der größten Wahrscheinlichkeit die auf der Alp nicht seltenen Viehseuchen und andere Unfälle bei dem Rindvieh dadurch verhütet werden könnten.

Da auf der Alp alles Wasser, es rühre nun im Sommer von häufigen Regen oder im Frühling vom geschmolzenen Schnee her, in kurzer Zeit entweder ablauft, oder in dem lokern steinigten Boden sich einsenkt; so giebt es keine Pfüzen und faules stehendes Wasser, die bei dem Waidevieh eine Ursache zu Krankheiten werden könnten. Um so mehr muß man also das, was auch in andern Gegenden die Hauptursache der Seuchen unter dem Vieh ist, auf der Alp dafür erkennen; böse Thaue. Dazu kommt aber noch der Umstand, daß man auf derselben das Vieh weit früher auf die Weide treibt, als unterhalb der Alp. Die Weiber wollen sich dadurch baldmöglichst eines ihrer Geschäfte entledigen, schimpfen auf den Hirten, wenn er

nicht frühe das Zeichen giebt, und kommen, sobald sie dies vernommen haben, halb angezogen, mit ihren Pelzkappen und mit lärmendem Gedränge mit ihrem Viehe herangezogen. Oefters ist dies noch ganz nüchtern, weil das Futtergras so rar ist, und entweder in den Samenäkern langsam gesammelt, werden kann, oder in entfernten Wäldern gehohlt werden muß. Auf diese Weise frißt also das Vieh, was es vor sich findet, um so begieriger; und so wird leicht entweder der Grund zu einer völligen Seuche in ihm gelegt, oder es hat doch die schädlichen Folgen, daß die Kühe vertragen, oder die Kälber herzleer werden.

Nun sieht man leicht, daß diesem Uebel am besten abgeholfen werden könnte, wenn mehr Futtergras gezogen würde, und entweder das Melkvieh ganz im Stall gefüttert, oder doch nicht eher, als bis die Sonne dem bösen Thaue seine schädliche Wirkung benommen hätte, auf die Weide geschikt würde. An allem diesem wird man um so weniger zweifeln können, wenn man bedenkt, daß die Alp-Weiden für die Schaase, welche von ihren Hirten nicht so frühe aus dem Pförch getrieben werden, so gesund sind, wovon gewiß dies eine Mitursache ist.

Auch dies muß dem Weidevieh auf der Alp

schäd-

schädlich seyn, weil man dasselbe bei jeder Witterung, und wenn sie auch sehr naß und kalt ist, auf die Weide treibt. Kaum wartet man einen halben Tag oder auch nur einige Stunden, wenn der stärkste Regen einfällt. Ist aber derselbe nur ein wenig vorbei, so hört man die Hirten wieder in ihre Hörner stossen.

Man denkt vielleicht, die Obrigkeit im Orte sollte dies nicht gestatten, oder die Hirten selbst auch gescheider seyn. Aber die erstere, wenn sie auch den Schaden einsieht, kann bei dieser Lage der Sachen nicht Meister werden, und so auch die Hirten; gesezt, daß auch diese die gehörigen Einsichten hätten. Aber daran fehlt es gar leicht, weil dieselbige vermöge einer sehr üblen Gewohnheit alle Jahre neu erwählt werden, und die Kandidaten dieser Stellen gar oft Personen sind, welche ausgehauset haben, und dies als das lezte Mittel zu ihrer Nahrung ergreifen. Leuten von diesem Schlage liegt der Schaden Josephs nicht am Herzen, und die öftere Veränderung der Hirten, wobei der Eigennuz der Waldherren nicht selten mit im Spiele ist, verhindert die Möglichkeit, die gehörige Erfahrungen zu sammeln.

Neben dem, daß man demnach sein Augen-

merk auf tüchtige Personen richten, und sie hinlänglich besolden sollte, wäre es gut, wenn man dem erwählten Hirten die Versicherung gäbe, daß er so lange in seiner Stelle bleiben dürfte, als er dieselbige gehörig versehen würde. — Einige jährliche Accidenzien, und einige Zuflüsse für den Eigennuz der Wählenden fielen freilich alsdann hinweg. —

Von den Strohdächern auf der Alp.

Unsere Strohdächer fallen den Augen, die nicht daran gewöhnt sind. gemeiniglich bei dem ersten Anblik sehr auf, und nicht selten schreiben Reisende dieselbe entweder unserm stumpfen Geschmake an der schönen Architektur, oder unserer Sparsamkeit zu: aber beides ist irrig. Diese Dächer sind auf der Alp eben so nöthig, als nüzlich, da es nicht nur im Sommer unter denselben kühl und erfrischend, und hingegen im Winter warm ist, sondern sie auch das Hereinwehen des Schnees bei den häufigen Winden am besten verhindern. Das Gegentheil davon zeigt sich in den mit Ziegeln bedekten obgleich innen mit Kalch verworfenen Pfarrhäusern. Auch kostet ihre Anlage und Erhaltung so viel, als Ziegeldächer.

Noch ungegründeter aber ist die Meinung,

daß

daß dieselbe in Absicht der Feuersbrünste gefährlicher seyn, als jene Dächer, besonders darum, weil gerade das Gegentheil statt findet. Ich berufe mich hiebei vor allen Dingen auf die Erfahrung, und mache daher die öffentliche Anfrage, ob es denn auf der Alp von jeher häufiger brenne, und die Feuersbrünste mehr um sich greifen, als in den Oertern mit Ziegeldächern? Dies könnte am besten aus den Brandregistern beantwortet werden! Ferner, wenn man weiß, wie die Strohdächer verfertiget, und daß sie zu ihrer Haltbarkeit mit vielem Letten angelegt werden, und also des Feuers nicht so empfänglich sind, als sonst bloses Stroh; wenn man weiß, daß sie sich bald mit mosigtem Gras überziehen, wozu der Niederschlag des Regens und der Letten Nahrung giebt; wenn man weiß, daß alles Wasser in denselben lange hält, noch zwei bis drei Stunden nach einem Regen herabträufelt, und also auch, wenn es bei einer Brunst hinaufgebracht wird, sich eher aufhält; wenn man endlich bedenkt, daß man bei einem entstandenen Brande ohne Gefahr sich nahe um das Haus aufhalten und Dienste leisten kann, statt daß man sich bei Ziegeldächern, wenn einmal die Sparren brennen, und die Ziegel herabschiessen, entfernen muß: so wird jene vorgefaßte

faßte Meinung aufhören. — Aus dieser Voraussezung, daß Feuersbrünste bei Strohdächern häufiger seyn oder seyn müssen, muß man es auch erklären, warum man es für billig hält, den Alpbewohnern an dem Branderſaz einen Abzug zu machen. In Absicht des ersteren Falles habe ich mich auf die Erfahrung bezogen, und wenn diese das Gegentheil bezeugt, so sollte man die ehrerbietige Bitte machen, und die Hoffnung haben dürfen, daß sie den Bewohnern unter Ziegeldächern in dem Brandersaz gleich gemacht würden: gesezt, daß auch meine Gründe, in Absicht des zweiten Falls, keinen Glauben fänden.

Der selige und in so manchen Rüksichten um die Alp verdiente Pfarrer Hößlin erzählte mir, daß es einen Zeitpunkt gegeben habe, wo man durch Befehle die Strohdächer habe abschaffen wollen, und daß er sie daher durch seine Vorstellungen in Schuz genommen habe: uud noch ist die Alp seiner Asche Dank dafür schuldig. **Pf. Steeb.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steeb, Johann Gottlieb,

Ueber das Einweichen und Ersparen des Saamens bei der Aussaat, aus mehreren, im Grössern gemachten, Erfahrungen

Stuttgart 1792

Oecon. 1638
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299152-6
VD18 15316742